Borckenhagen, Fritze

National-und handelspolitische bestrebungen in Deutschland (1815-1822)

HF
1545
B6

Abhandlungen

zur

Mittleren und Neueren Geschichte.

Herausgegeben
von
Georg v. Below Heinrich Finke Friedrich Meinecke
Heft 57.

National- und handelspolitische Bestrebungen in Deutschland (1815—1822) und die Anfänge Friedrich Lists.

Von

Dr. Fritze Borckenhagen.

Berlin und Leipzig
Verlagsbuchhandlung Dr. Walther Rothschild
Grossherzoglich Hessischer Hofverlagsbuchhändler
1915.

Einzelpreis Mk. ~~2,60~~, Subskriptionspreis Mk. 2,20.

Abhandlungen
zur
Mittleren und Neueren Geschichte

Herausgegeben von

Georg v. Below **Heinrich Finke** **Friedrich Meinecke**

Heft — Bisher erschienen:

1. **Der Kirchenstaat unter Klemens V.** Von Dr. **Anton Eitel,** Privatdozent in Freiburg i. B. 5.60 Mk.; Subskriptionspreis 5 Mk.
2. **Die politischen Bewegungen in Mecklenburg und der ausserordentliche Landtag im Frühjahr 1848.** Von Dr. **Adolf Werner.** 3.60 Mk.; Subskriptionspreis 3 Mk.
3. **Der Lehrerstand des 18. Jahrhunderts im vorderösterreichischen Breisgau.** Ein Beitrag zur deutschen und österreichischen Volksschulgeschichte. Von Dr. **Max Moser.** 6 Mk.; Subskriptionspreis 5 Mk.
4. **Die Lage Tirols zu Ausgang des Mittelalters.** Von Dr. **Hermann Wopfner,** Professor in Innsbruck. 6 Mk.; Subskriptionspreis 5 Mk.
5. **Zur Entstehungsgeschichte bayrisch österreichischer Städte.** Von Dr. **Johannes Lahusen.** 2 Mk.; Subskriptionspreis 1.60 Mk.
6. **Die Memoiren des Marquis d'Argenson.** Von Dr. **Karl Durand.** 2.50 Mk.; Subskriptionspreis 2 Mk.
7. **Zentralbehörden und Beamtentum im Kurfürstentum Mainz vom 16. bis 18. Jahrhundert.** Von Dr. **Hans Goldschmidt.** 6 Mk.; Subskriptionspreis 5.20 Mk.
8. **Die Anfänge des deutschen Wollgewerbes.** Von Dr. **Erich Kober.** 3 Mk.; Subskriptionspreis 2.50 Mk.
9. **Arnald von Villanova als Politiker und Leientheologe.** Von Dr. med. et phil. **Paul Diepgen,** Privatdozent in Freiburg i. B. 3.20 Mk.; Subskriptionspreis 3 Mk.
10. **Die Anschauungen des Papstes Nicolaus I. über das Verhältnis von Staat und Kirche.** Von Dr. **Anton Greinacher.** 2.40 Mk.; Subskriptionspreis 2 Mk.
11. **Die demokratische Bewegung in Berlin im Oktober 1848.** Von Dr. **Gustav Lüders.** 6 Mk.; Subskriptionspreis 5.20 Mk.
12. **Die Lebensmittelpolitik der Stadt Strassburg im Mittelalter.** Von Dr. **Anton Herzog.** 4 Mk.; Subskriptionspreis 3.60 Mk.
13. **Die Lehre von der historischen Methode bei den Geschichtsschreibern des Mittelalters (VI.—XIII. Jahrhundert).** Von Dr. **Marie Schulz.** 6.60 Mk.; Subskriptionspreis 5 Mk.
14. **Beiträge zum Urkundenwesen der Bischöfe von Konstanz im XIII. Jahrhundert. (15 Urkundenfacsimilia als Beilage.)** Von Dr. **Barthel Heinemann.** 5.60 Mk.; Subskriptionspreis 5 Mk.
15. **Studien zu P. P. Vergerio dem Aelteren.** Von Dr. **Conrad Bischoff.** 3.50 Mk.; Subskriptionspreis 3 Mk.
16. **Die Krämer in süddeutschen Städten bis zum Ausgang des Mittelalters.** Von Dr. **Heinrich Eckert.** 3.30 Mk.; Subskriptionspreis 3 Mk.
17. **Die politischen Flüchtlinge in Strassburg von 1830—1849.** Von Dr. **Otto Wiltberger.** 6 Mk.; Subskriptionspreis 5.20 Mk.
18. **Kronrat und Reichsherrschaft im XIII. und XIV. Jahrhundert.** Von Dr. **Vincenz Samanek.** 6 Mk.; Subskriptionspreis 5.60 Mk.
19. **Die öffentliche Meinung in Deutschland über das preussische Wehrgesetz von 1814 während der Jahre 1814—1819.** Von Dr. **Adolf Mürmann.** 3.50 Mk.; Subskriptionspreis 3 Mk.
20. **Die Wahl Johannes XXII.** Ein Beitrag zur Geschichte des avignonesischen Papsttums. Von Dr. **Josef Asal.** 3 Mk.; Subskriptionspreis 2.50 Mk.
21. **Der norddeutsche Handel im 12. und beginnenden 13. Jahrhundert.** Von Dr. **Hermann Bächtold.** 9 Mk.; Subskriptionspreis 8 Mk.
22. **Napoleon und die grossen Mächte 1806.** Von Dr. **Ernst Heymann.** 5 Mk.; Subskriptionspreis 4.50 Mk.
23. **Die gewerbliche Stellung der Frau im mittelalterlichen Köln.** Von Dr. phil. **Bchaghel.** 3 Mk.; Subskriptionspreis 2.50 Mk.
24. **Der Ursprung der Zünfte in Paris.** Von Dr. **Wilhelm Gallion.** 4.20 Mk.; Subskriptionspreis 3.60 Mk.
25. **Die Urteile der Deutschen über die französische Nationalität am Ende**

Dr. Fritze Borckenhagen

National- und handelspolitische Bestrebungen in Deutschland (1815–1822) und die Anfänge Friedrich Lists.

Abhandlungen
zur
Mittleren und Neueren Geschichte.

Herausgegeben
von
Georg v. Below Heinrich Finke Friedrich Meinecke

Heft 57.

National- und handelspolitische Bestrebungen in Deutschland (1815—1822) und die Anfänge Friedrich Lists.

Von

Dr. Fritze Borckenhagen.

Berlin und Leipzig
Verlagsbuchhandlung Dr. Walther Rothschild
Grossherzoglich Hessischer Hofverlagsbuchhändler
1915.

National- und handelspolitische Bestrebungen in Deutschland (1815—1822) und die Anfänge Friedrich Lists.

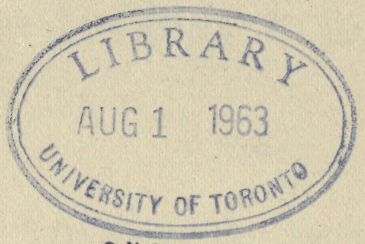
Von

Dr. Fritze Borckenhagen.

Berlin und Leipzig
Verlagsbuchhandlung Dr. Walther Rothschild
Grossherzoglich Hessischer Hofverlagsbuchhändler
1915.

HF
1545
B6

Alle Rechte vorbehalten.



853409

Dem Andenken meines Grossvaters
Friedrich Kapp.

Herrn Professor Meinecke,

meinem verehrten Lehrer, dem ich so mannigfache Anregungen verdanke, möchte ich an dieser Stelle meinen Dank aussprechen.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorwort	IX—X
1. Kapitel: Darlegung der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse	1—5
2. Kapitel: Bestrebungen, die Handelsverhältnisse Deutschlands zu bessern bis zum Auftreten Fr. Lists	6—16
§ 1. Bemühungen, die Bundesverfassung dementsprechend zu gestalten	6—8
§ 2. Bemühungen, die von den einzelnen Staaten ausgingen. Das preussische Zollgesetz, seine Entstehung und seine Aufnahme	8—14
Die Bestrebungen der mitteldeutschen Kleinstaaten und ihr Niederschlag in der öffentlichen Meinung	14—16
3. Kapitel: Aeusserer Gang von Lists Tätigkeit, seine Stellung zum Handels- und Gewerbeverein	17—29
4. Kapitel: Die Bestrebungen Lists und seiner Mitarbeiter	30—65
§ 1. Beurteilung des Bundestages	30—38
§ 2. Beurteilung von Preussen und Oesterreich	38—45
§ 3. Beurteilung des Darmstädter Kongresses und das Hervortreten süddeutscher parlamentaristischer Bestrebungen	45—48
§ 4. Ansichten über die Ausdehnung des Zollgebietes	48—51
§ 5. Stellung zum Auslande	51—54
§ 6. Stellung zu theoretischen Fragen	55—65
5. Kapitel: Die Beurteilung von Lists Bestrebungen	66—80
§ 1. Widerstand der Kaufleute, insbesondere in den Mess- und Hansastädten	66—71
§ 2. Widerstand der Regierungen	71—79
§ 3. Ergebnis	79—80
Exkurs	81—83

Vorwort.

Friedrich List ist in den letzten Jahren der Gegenstand zahlreicher Abhandlungen gewesen. Nationalökonomen, Politiker und Historiker haben sich mit ihm beschäftigt, um Tragweite und Gegenwartswert wie Ursprung seiner Ideen zu untersuchen.

In der folgenden Darstellung wird man fast nichts über die Fragen finden, durch deren Erörterung Lists Name in der deutschen Nationalökonomie so bekannt geworden ist. Wir wollen uns auch nicht mit der Herkunft seiner Ideen befassen, die in letzter Zeit so vielfach erörtert worden ist. Unsere Aufgabe soll es vielmehr sein, ihn im Rahmen der zeitgeschichtlichen Bestrebungen zu betrachten. Deshalb müssen wir zuerst darstellen, welche Ziele die handelspolitischen Reformen von Regierungen, Kaufleuten und Gewerbetreibenden zu Lists Zeit verfolgten. Wir beschränken uns dabei auf die Periode nach dem Wiener Kongress bis zu Lists Verbannung, die ihm ein weiteres öffentliches Wirken in Deutschland unmöglich machte. In diesem Zeitabschnitt wird die Anteilnahme und Bedeutung von List für diese Bestrebungen deutlich genug hervortreten. Als Quellen haben wir in der Hauptsache benutzt: das List-Archiv in Reutlingen und das Preussische Geheime Staatsarchiv in Berlin, für einzelne Feststellungen die Staatsarchive in Stuttgart und Karlsruhe. Hier wie überall in der historischen Forschung sind wir vom Zufall der Ueberlieferung abhängig, die uns nicht mehr in dem Masse zur Verfügung stand wie seinerzeit Ludwig Häusser.

Die reiche Literatur über Friedrich List, die wir, soweit sie für unsere Arbeit in Betracht kam, herangezogen haben, ist am ausführlichsten zusammengestellt bei Ladenthin „Zur Entwicklung der nationalökonomischen Ansichten Fr. Lists"; wir sehen deshalb von einer Wiederholung ab. Spezielle Literatur ist nur da angeführt, wo sie im einzelnen wünschenswert oder erforderlich schien.

Erstes Kapitel.

Darlegung der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse.

List und seine Zeitgenossen waren von den mannigfachsten Ideen erfüllt in Bezug auf die wirtschaftliche Neugestaltung Deutschlands. Um ihre Bestrebungen würdigen zu können, müssen wir uns zuerst vergegenwärtigen, mit welchen politischen Verhältnissen sie zu rechnen hatten.

Durch den Wiener Kongress war den mannigfachen Gebietsveränderungen und den gewaltigen Umwälzungen der napoleonischen Zeit ein Ende gemacht worden. Eine Ruhepause war eingetreten, und die erschöpften Völker konnten sich auf sich selbst besinnen. Das alte deutsche Reich war verschwunden, die Buntscheckigkeit der deutschen Landkarte war durch eine grössere Einheitlichkeit ersetzt worden. Einige willkürliche Gebietsveränderungen hatten diesem und jenem Territorium noch Zuwachs gebracht und Gebiete zusammengefügt, deren Interessen bisher nicht zusammengegangen waren. Das Ergebnis der lange hinausgezogenen Verhandlungen auf dem Wiener Kongress war wirklich „ein deutsches Bunt", wie Jahn es nannte; eine feste Verbindung hatte zwischen den einzelnen Bundesstaaten nicht hergestellt werden können. Die deutsche Bundesverfassung enthielt nur Ansätze, die vielleicht zu einer gedeihlichen Entwicklung hätten führen können, die aber ebensoviel Spielraum liessen für die Entfaltung der einzelstaatlichen Macht.

In Süddeutschland, wo der Gedanke des Reiches vor allem noch lebendig war, suchte man nach einem Zusammenhang der neuen Bundes- mit der alten Reichsverfassung, die trotz aller Mängel als einigendes Band empfunden worden war.[1]) Bei einem Vergleich beider konnte man bei der neuen Bundesverfassung in mancher Beziehung sogar von einem Rückschritt gegenüber früheren Verhältnissen sprechen. Bisher war nämlich die Errichtung von Zollstätten nominell wenigstens an die Zustimmung der Kurfürsten geknüpft gewesen. War die Bestimmung auch oft umgangen worden, so hatte es doch eine Handhabe gegeben zum Einschreiten — jetzt waren die einzelnen Fürsten in keiner Weise beschränkt hinsichtlich des Erlasses eines Zollgesetzes. Ausserdem hatten im alten deutschen Reich die Zollstätten meist innerhalb der einzelnen Territorien gelegen. Diese Binnenzölle wurden zu Beginn des 19. Jahrhunderts durch Grenzzölle ersetzt. So konstituierte sich jeder einzelne deutsche Staat gewaltsam zu einer Wirtschaftseinheit, ein Zustand, der den tatsächlichen Verhältnissen, besonders bei den Kleinstaaten garnicht entsprach. Es gab jetzt also in Deutschland überall zwischen den einzelnen Bundesstaaten Grenzmauthen mit ganz verschiedenen Bestimmungen über Aus-, Ein- und Durchfuhr, und sie waren es, die das Gedeihen des Wirtschaftslebens fast unmöglich machten. Dazu kamen noch die alten Zollstätten an den Flüssen, die erst allmählich durch Uebereinkunft der anliegenden Staaten beseitigt wurden. Nicht einmal für die notwendigsten Nahrungs- und Futtermittel war ein ungehinderter Transport in Deutschland möglich, eine Tatsache, die sich nach der Missernte von 1816 besonders drückend bemerkbar machte. Je kleiner das Staatsgebiet war, desto grösser die Ab-

[1]) Perthes: „Deutsches Staatsleben vor der Revolution“: So eigentümlich grossartig, so echt deutsch war die Idee der Reichskonförderation, dass sie entstellt und erstarrt, wie sie im 16., 17., 18. Jahrhundert erschien, dennoch nicht ohne mächtige Einwirkung auf das Leben blieb. Die nationale Einheit war zum ersten Mal in unserer Geschichte als politische Einheit ausgeprägt, die alle Deutschen als Deutsche umfasste, verpflichtete und berechtigte.

hängigkeit von den Nachbarstaaten und desto erheblicher also auch die wirtschaftlichen Schwierigkeiten.

In den Kriegsjahren und während der Kontinentalsperre hatte ein Ausnahmezustand geherrscht, der auch ganz besondere wirtschaftliche Verhältnisse hervorrief, die nach dem Frieden eine durchgreifende Aenderung erfuhren. Um diesen Umschwung zu verstehen, müssen wir zuerst einen Blick werfen auf die wirtschaftlichen Verhältnisse in Deutschland vor und nach diesem Zeitabschnitt.

Deutschland war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein vorwiegend agrarischer Staat. Getreide und Wolle waren die wichtigsten Rohprodukte, die in solchem Umfange erzeugt wurden, dass in Friedenszeiten das Inland keinen genügenden Absatz dafür bot, vielmehr musste ein grosser Teil davon ausgeführt werden. Unter den Manufakturen war seit langem die Leinenfabrikation die wichtigste, die allein auch einen bedeutenden Export hatte. Ihr Sitz war damals wie heute Schlesien und Westfalen. Daneben kam auch noch die Verarbeitung der Wolle und Metalle in Betracht, und seit kurzem auch die der Baumwolle. Der Handel hatte seinen Sitz vor allem in den Messstädten Frankfurt a. M. und Leipzig und den Hansastädten. Nach Frankfurt kamen die Waren den Rhein herauf und gingen von da weiter nach Süddeutschland und der Schweiz. Leipzig war der wichtigste Markt für den Osten Deutschlands, Polen und Russland. Von Bremen gingen die Waren ins Wesergebiet und in die angrenzenden Teile Mitteldeutschlands. Hamburg versorgte das Küstengebiet und beförderte die Waren die Elbe hinauf nach Sachsen und Brandenburg. Der Import war damals bedeutend grösser als der Export. Die Hauptausfuhrprodukte waren Getreide und Leinen; eingeführt wurden vor allem Kolonialwaren als Genussmittel und Rohprodukte und Fabrikate aller Art. Bremen war der Hauptmarkt für Tabak und Baumwolle, Hamburg für Kaffee und Zucker. Bremen knüpfte zuerst Handelsverbindungen mit Nordamerika an, die später so bedeutsam werden

sollten. Es verstand auch den Auswandererverkehr nach Amerika über die Weser zu leiten. Hamburgs überseeische Verbindungen gingen damals vor allem nach Brasilien und dem übrigen Südamerika.

Während der Kontinentalsperre war der Absatz nach dem Auslande fast unmöglich gewesen. Die Landwirtschaft hatte Ersatz gefunden an dem gesteigerten Bedarf des Inlandes. Fast alle Industrien hatten gewonnen durch den Ausschluss des englischen Wettbewerbes. So blühten vor allem Woll- und Metallfabriken, für deren Erzeugnisse die Nachfrage im Kriege gesteigert war, und die Baumwollmanufaktur erlebte den ersten Aufschwung. Gelitten hatte eigentlich nur die Leinenfabrikation, in der England die Deutschen aus ihren Absatzgebieten mit Erfolg zu verdrängen gesucht hatte.

Nach 1815 hörte der gesteigerte Bedarf des Inlandes auf, eine allgemeine Erschöpfung machte sich geltend. Das Ausland, d. h. sowohl England und Frankreich wie Osteuropa schlossen sich gegen Deutschland mit hohen Zollmauern ab, während Deuschland, ohne einheitliche Grenzzölle, den Erzeugnissen des Auslandes offen stand.

Die Landwirtschaft, die nach der Missernte von 1816 gute Jahre hatte, konnte nichts nach dem Ausland absetzen; besonders drückend wurde die Einführung der englischen corn-bill empfunden. So sanken die Preise in allen landwirtschaftlichen Produkten und ebenso der Wert des Bodens. Die Kaufkraft der Landwirtschaft wurde durch diese Umstände stark herabgemindert. Nur die Wolle, die durch die verbesserte Schafzucht im Preise gestiegen war, fand im Inlande einigermassen guten Absatz.

Von den Manufakturen litten jetzt am meisten die Baumwollfabriken, für die es ganz unmöglich war, mit den englischen zu konkurrieren. England warf jetzt nämlich alle während der Kontinentalsperre aufgespeicherten Artikel auf den ausländischen Markt. Da die andern Länder durch hohe Eingangszölle abgeschlossen waren, so wurde Deutschland vor allem mit diesen Waren

überschwemmt, die zum Teil unter dem Herstellungspreis verschleudert wurden, nur um sie überhaupt abzusetzen.

Der Handel stand sich bei dieser lebhaften Einfuhr aus dem Auslande nicht schlecht, wenn sich natürlich auch in seinem Umsatz die gedrückte Lage von Landwirtschaft und Industrie bemerkbar machte.

Alle Zweige des deutschen Wirtschaftslebens befanden sich also, wie wir sahen, in einer sehr schwierigen Situation, die dadurch noch verschlimmert wurde, dass Deutschland ein aus vielen kleinen Wirtschaftsgebieten zusammengesetztes Ganze war. Als solches konnte es dem Auslande gegenüber nichts Durchgreifendes unternehmen, sondern war allen Zollplackereien gegenüber machtlos.

Zweites Kapitel.

Bestrebungen, die Handelsverhältnisse Deutschlands zu bessern, bis zum Auftreten Fr. Lists.

§ 1. Bemühungen, die Bundesverfassung dementsprechend zu gestalten.

Das Unbefriedigende dieses Zustandes war gleich nach den Freiheitskriegen empfunden worden, und es hatte nicht an Versuchen gefehlt, die Bundesverfassung nach dieser Richtung hin besser zu gestalten. Auch in der öffentlichen Meinung wurden Stimmen laut, die für eine einheitliche Regelung der Zollverhältnisse eintraten. Am bemerkenswertesten ist in dieser Hinsicht der von Görres herausgegebene „Rheinische Merkur". Diese Zeitung, die das Ziel verfolgte, den Erzfeind Napoleon zu bekämpfen — von ihm bekam sie den Beinamen der fünften Grossmacht — wollte die Einigung „Teutschlands" auf allen Gebieten herbeiführen. So trat sie dafür ein, dass die künftige Grundverfassung[1]) „alle Massregeln enthalte zur Erleichterung des Umtausches, alle Beförderungsmittel des allgemeinen teutschen Handels und Gewerbes". Auch die Organisation von Verkehr und Handel wurde näher ins Auge gefasst, sie sollte wie Heer- und Gerichtswesen Angelegenheit der neu zu gründenden Reichsämter sein.[2])

[1]) „Rheinischer Merkur" Nr. 76 v. 23. VI. 1814.

[2]) ebenda Nr. 169 v. 27. XII. 1814. Solche Reichsämter wurden 1848 wirklich ins Leben gerufen, wenn auch natürlich nur vorübergehend.

Alle diese Vorschläge waren ganz allgemein gehalten und bildeten nur einen Teil des politischen Programms der Zeitung, so auch die Ansicht, dass bei Handelstraktaten[1]) lieber England als Frankreich Vorteile zu gewähren seien. Gegenüber diesen idealistischen Forderungen waren die der leitenden Staatsmänner fester umrissen. Aber auch bei ihnen standen die politischen Ansprüche in erster Linie, und auch sie gaben nirgends bestimmte Wege an, um diese allgemein gehaltenen handelspolitischen Wünsche zu verwirklichen.

So schreibt Hardenberg in seinem Entwurf über die Verfassung des deutschen Bundes: „Man soll suchen, allgemein nützliche Einrichtungen und Anordnungen zum Wohle des Ganzen herzustellen als z. B. zweckmässige Regulierung der Zölle, Beförderung und Erleichterung des Handels und gegenseitigen Verkehrs." Auch Wilhelm von Humboldt ging von gemeinsamen Massregeln aus und verlangte in der Denkschrift von 1813 einen allen gegenseitigen Verkehr umfassenden Handelsvertrag, in dem wenigstens das Maximum und Minimum aller Eingangs- und Ausgangszölle von einem deutschen Staat zum andern bestimmt würde, was nur gemeinschaftlich abgeändert werden könne. Auch eine genossenschaftliche deutsche Handels- und Finanzbehörde könnte nützlich sein. Stein fasst die Möglichkeit eines Zollsystems der einzelnen Staaten schon näher ins Auge und sieht die verderblichen Folgen von nicht einheitlichen Massregeln voraus. So sagte er: „Diese Verwaltungsgegenstände können den einzelnen Landesherren nicht überlassen bleiben, ohne die Nachteile einer das Ganze störenden Massregel zu erzeugen. Noch verderblicher für den grossen Nationalverkehr und den gegenseitigen Verkehr sind die mannigfaltigen Zolllinien, so seit der Stiftung des Rheinbundes zwischen Bayern, Württemberg, Baden gezogen

---

[1]) Traktat, Retorsion, Mauth, Einschwärzung, Douane sind Ausdrücke, die in der Literatur der Zeit immer wiederkehren und deshalb hier auch beibehalten sind.

worden sind."[1]) Steins Voraussicht traf leider ein. Aehnlich, wie es der österreichische Entwurf vorgesehen hatte, brachten die Wiener Schlussakte eine Verweisung der Angelegenheit an den Bundestag. Der Artikel 19 der Bundesakte — er lautete: Die Bundesglieder behalten sich vor, bei der ersten Zusammenkunft der Bundesversammlung in Frankfurt wegen des Handels und Verkehrs zwischen den verschiedenen Bundesstaaten, sowie wegen der Schiffahrt nach Anleitung der auf dem Wiener Kongress angenommenen Grundsätze in Beratung zu treten — war also nichts als ein kläglicher Kompromiss, ein Wechsel auf die Zukunft, dessen Einlösung zum mindesten fraglich war.

§ 2. Bemühungen, die von den einzelnen Staaten ausgingen.

Unter diesen Umständen war es unvermeidlich, dass die einzelnen Bundesstaaten zur Selbsthilfe griffen und Zollgesetze erliessen, wie sie ihrer geographischen Lage und finanziellen Bedürfnissen entsprachen, ohne Rücksicht auf die Wünsche der Nachbarstaaten. Ebenso unvermeidlich war aber auch, dass durch dieses eigenmächtige Vorgehen der einzelnen Bundesglieder Erbitterung gegen sie unter den andern hervorgerufen wurde, denn eine gedeihliche Entwicklung des Wirtschaftslebens war ohne gemeinsame Massregeln in den Kleinstaaten ganz unmöglich.

Das preussische Zollgesetz, seine Entstehung und seine Aufnahme.

Am einschneidensten für ganz Deutschland waren die Massregeln, die Preussen ergriff. Durch sein weit ausgedehntes, zerrissenes Gebiet hatte es mannigfache Be-

[1]) Rauers urteilt in seinem Buch: „Bremer Binnenhandel im 19. Jahrhundert": „Am weitesten von der Wirklichkeit entfernt blieben die romantisch modernen Hoffnungen während des Wiener Kongresses in Görres „Rheinischem Merkur" und die im Steinschen Kreise 1814". Das scheint uns doch etwas zu schroff geurteilt.

rührungen mit den Nachbarstaaten, aus denen sich viele kommerzielle und industrielle Beziehungen ergaben.

Ausserdem standen Preussen und Oesterreich in wirtschaftlicher Beziehung in einem gewissen Gegensatz zu den andern deutschen Staaten. Unter der Herrschaft des aufgeklärten Absolutismus waren in beiden Monarchien merkantilistische Massregeln mit Erfolg durchgeführt worden. Sie schufen ein geschlossenes Wirtschaftsgebiet, das seine Bedürfnisse tunlichst selbst befriedigte und jeden Zweig der eigenen Manufaktur begünstigte. Dadurch hatten diese Staaten einen Vorsprung gewonnen vor denen mit weniger planmässig durchgeführter Wirtschaftspolitik. Preussen schritt weiter auf dem Wege ein einheitliches Wirtschaftsgebiet zu schaffen. Durch vorbereitende Gesetze wurden alle Wasser- und Binnenzölle aufgehoben, und damit der Unterschied zwischen Stadt und Land beseitigt. Das Zollgesetz von 1818 gliederte auch die neu erworbenen Landesteile den alten an und fasste das ganze, weit auseinanderliegende Staatsgebiet zu einer Wirtschaftseinheit zusammen.

Der grosse Gedanke, den die preussischen Staatsmänner damit verwirklichen wollten, war nicht Freihandel schlechthin, sondern freier Handel innerhalb Preussens. Ausserdem wurden die Ausfuhrverbote aufgehoben — aber noch nicht alle Ausfuhrzölle — die Durchfuhr möglichst erleichtert, und die Einfuhr mit mässigen Abgaben belastet. Das Zollgesetz vom 26. Mai 1818, das Huskisson das liberalste aller Zollgesetze nannte, konnte als freihändlerisch gelten im Vergleich mit den Zollverordnungen der übrigen Staaten Europas. In Deutschland empfand man nur die plötzlich aufgerichteten Zollschranken und war sehr erbittert darüber.

Es wurden nämlich, um den Schmuggel zu verhindern, die aus dem übrigen Deutschland eingehenden Waren ebenso wie die ausländischen behandelt. Die Sätze waren, um die Berechnung zu erleichtern, ausserdem nach dem Gewicht festgesetzt, und da von Deutschland vor allem schwere, vom Auslande aber leichte Waren ein-

gingen, so trafen die Zölle Deutschland härter als das Ausland.

Das Zollgesetz von 1818 nahm aber schon eine Verständigung mit den deutschen Nachbarstaaten in Aussicht, und zwar auf Grund von gegenseitigen Handelsverträgen. Der dafür in Betracht kommende Paragraph 5 lautete:

„Die vorstehend ausgesprochene Handelsfreiheit soll den Verhandlungen mit andern Staaten in der Regel zur Grundlage dienen.

Erleichterungen, welche die Untertanen des Staates in andern Ländern bei ihrem Verkehr geniessen, sollen, soweit es die Verschiedenheit der Verhältnisse gestattet, erwidert, und zur Beförderung des wechselseitigen Verkehrs sollen, wo es erforderlich und zulässig, besondere Handelsverträge geschlossen werden.

Dagegen bleibt es aber auch vorbehalten, Beschränkungen, wodurch der Verkehr der Untertanen des Staates in fremden Ländern wesentlich leidet, durch angemessene Massregeln zu vergelten."

An diese Bestimmung klammerte sich, wie wir später noch sehen werden, die Hoffnung der deutschen Nachbarstaaten — tatsächlich war sie auch von den preussischen Staatsmännern als Handhabe gedacht, um mit den angrenzenden Staaten in Handelsbeziehungen zu treten.

Nicht nur in den andern deutschen Staaten herrschte Unzufriedenheit mit dem Zollgesetz, auch in Preussen selbst erfuhr es eine sehr verschiedene Beurteilung. Schon bei der Beratung war es zu heftigen Kämpfen gekommen. Im Prinzip waren die meisten für ein einheitliches Zollgebiet innerhalb der preussischen Provinzen; strittig war, ob Preussen die fremden Fabrikate mit einem mässigen Zoll belegen oder seine eigenen durch hohen Zoll schützen solle, und ob dieses einheitliche System nicht sofort über ganz Deutschland ausgedehnt werden könne.

In den Verhandlungen des Staatsrates aus den Jahren 1817/18 zeigte es sich, wie stark die Lehren Adam Smiths, die in Königsberg durch Kraus vertreten waren, auf das

preussische Beamtentum gewirkt hatten. Kunth, Hoffmann und die Mehrzahl der Oberpräsidenten waren, wie aus ihren Voten hervorgeht, überzeugte Freihändler. Den Standpunkt des Schutzsystems vertraten ausser Heydebreck, Ladenburg und Beguelin, dessen Denkschrift besonders bemerkenswert ist, vor allem die zur Beratung hinzugezogenen Fabrikanten. Sie verlangten dringend Schutz für ihre Industrie, und zahllos sind die Beschwerden, die aus ihrem Kreise an die Regierung nach Bekanntmachung des Zollgesetzes ergingen. Von den vielen Eingaben, die damals in Berlin einliefen, und die Regierung veranlassten, ein besonderes Formular für ihre Beantwortung drucken zu lassen, wollen wir nur die berücksichtigen, die über das Interesse des Schutzes der Nahrung im altzünftlerischen Sinne hinausgingen und weiterliegende Ziele im Auge hatten. Solche kamen vor allem aus den Rheinlanden.

Sie nahmen in dem damaligen preussischen Staate eine ganz besondere Stellung ein.

Während der napoleonischen Zeit hatten sie zu Frankreich gehört. Ihre Interessen hatten sich nach Westen gewandt, denn die Verbindung mit diesem, in der Industrie fortgeschrittenen Lande hatten Fabriken und Handel grossen Vorteil gebracht. Nach dem Wiener Kongresse wurde mit einem Schlage alles anders. Der Absatz nach Frankreich war durch dessen Zollgesetze fast unmöglich gemacht, statt dessen wurden die Rheinlande politisch mit Preussen verbunden, von dessen grösserer Staatshälfte sie durch andere Bundesglieder getrennt waren. Dieser staatsrechtlichen Verbindung sollte durch das Zollgesetz von 1818 die wirtschaftliche Verschmelzung folgen. Der preussische Staat musste, wie wir gesehen haben, alles daran setzen, seine Gebiete wirtschaftlich zu einigen. Der Rheinprovinz und Westfalen aber, wo die Industrie schon sehr fortgeschritten war, lag nichts an der Verbindung mit dem agrarischen Ostelbien, durch die gleichzeitig die Beziehungen zu dem übrigen Deutschland, die ihnen viel

wichtiger waren, wenn auch nicht abgeschnitten, so doch sehr erschwert wurden.

So ist es begreiflich, dass aus allen Teilen der rheinischen Bevölkerung Klagen einliefen über die neue Verordnung — sogar von Seiten der Regierung in Düsseldorf.[1]) Ein Gedanke kehrt in allen Beschwerden wieder: das Wirtschaftsleben kann nur gedeihen, wenn innerhalb ganz Deutschlands die Zölle aufgehoben werden; darin stimmen die Handelsleute von Trier und Aachen mit Benzenberg, Hansemann[2]) und dem Elberfelder Kaufmann Aders überein. Aber, bezeichnend genug, über die weiteren Massregeln herrscht schon hier, gerade wie später in Lists Kreise, Unstimmigkeit. Schon jetzt machten sich in den verschiedenen Vorschlägen und Urteilen die auseinandergehenden Interessen von Handel und Industrie bemerkbar. Die Fabrikanten wollten möglichste Erhöhung der Zölle, um ihre Erzeugnisse zu schützen, die Kaufleute dagegen fürchteten, dass dadurch die Handelsbeziehungen zum Auslande unterbunden würden, dass der Zwischenhandel beeinträchtigt und der Schmuggel den Verkehr an sich reissen würde.

So trat z. B. Hansemann für ein Grenzzollsystem ein, bei dem zur Durchführung der Handelsmassregeln Zwangsmittel, Retorsionen, angewandt würden. Sein Freund Aders, mit dem er seine Ansichten im „Rheinisch-Westfälischen Anzeiger" austauschte, hielt dagegen einen Grenzzoll für undurchführbar und versprach sich garnichts von Prohibitivmassregeln, auch nicht gegen schutz-

---

[1]) Pestels Memoire, cit. bei Hermann Freymark: „Die Reform der preussischen Handels- und Zollpolitik".

[2]) In der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung", Juli 1820, schrieb Hansemann darüber: „Die Massregel einer allgemeinen deutschen Mauth, für die ich unbedenklich stimme, würde wesentlich dazu beitragen, die Stämme weniger zu entfremden und hat in dieser Beziehung eine höhere Tendenz; das darf aber nicht gedruckt werden, denn so etwas riecht nach Deutschtum, und das ist bedenklich verpönt." — Ueber die Möglichkeit, wie der Plan zu verwirklichen sei, spricht sich Hansemann nicht aus, dem allgemeinen deutschen Staatenbund als solchem traut er „nichts Vernünftiges" zu. — Mitteilungen über Hansemann nach Bergengrüns Lebensbeschreibung.

zöllnerische Staaten. Er legte vielmehr den Nachdruck darauf, dass Deutschland aussereuropäische Märkte aufsuche, ein Gedanke, den er durch die Gründung der rheinisch-westindischen Kompagnie zu verwirklichen suchte.

Benzenberg, „der erste rheinische Liberale“,[1]) wirkte energisch für den Plan der Reichszölle, der sich mit den überall von ihm vertretenen Grundsätzen der Oeffentlichkeit, der Statistik und Verfassung verband. Er hatte sich eingehend mit Steuerfragen beschäftigt, und so sah er vor allem eine Schwierigkeit voraus, die auch später bei den Regierungen Bedenken erregte: wie sollte das einheitliche Zollsystem ohne gleichartige Besteuerung durchgeführt werden, und war es imstande, den Ausfall an Einnahmen zu decken?

Besonders bezeichnend für die Auffassung der Rheinländer von ihrem Verhältnis zum deutschen Bund und zu Preussen ist die Eingabe,[2]) die Aachen an den Bundestag zu machen beabsichtigte. Trotz aller Beteuerung loyaler Empfindungen gegen den König wollte sich die Stadt an den Bundestag wenden, weil die Wunden des Vaterlandes „nur der Gesamtwille, nicht die so wohlwollende Hand eines einzelnen Mitgliedes dieser hohen Versammlung heilen könne.“ „Mauthgesetze einzelner deutscher Staaten können das Uebel nicht heben, oft möchte es auf diesem Wege sogar vergrössert werden.“ Die Forderung der Aachener ging auch auf allgemeine Handelsfreiheit in ganz Deutschland und Repressalien gegen die Staaten, welche diesen Grundsatz gegen Deutschland nicht gelten lassen wollen.

Die mannigfachen Eingaben vermochten nicht, an den Absichten der Regierung etwas zu ändern. Die preussischen Staatsmänner gingen bei der Regelung der Handelspolitik von einigen allgemeinen Grundsätzen aus, von

---

[1]) So nennt ihn sein Biograph Heyderhof.

[2]) Preuss. Geh. Staatsarchiv. Rep. 83, A. AI. Ausw. Dep. 1. Sektion. Wenn das Aktenmaterial vollständig ist, so ist die Eingabe der Adresse verhindert und ihre Widerrufung veranlasst worden.

deren Richtigkeit sie überzeugt waren. Sie standen dabei, wie wir gehört hatten, noch stark unter dem Einfluss der englischen Freihandelslehre. Es lag ihnen auch sehr fern, sich durch Wünsche, die von der Bevölkerung ausgingen, bestimmen zu lassen. Tatsächlich nahmen ja auch, wie wir gesehen haben, die Rheinlande in jeder Beziehung eine Ausnahmestellung ein, und es war nicht möglich, die Interessen dieser kleineren Staatshälfte besonders zu berücksichtigen. Man kam ihnen schon dadurch entgegen, dass man, für drei Jahre wenigstens, einen besonderen Tarif für den Osten und den Westen der Monarchie festsetzte. Andererseits ist es ganz verständlich, dass der Widerstand gegen das neue Zollgesetz in den Rheinlanden[1]) am stärksten war, und dort, wo das Bedürfnis dafür vorhanden war, auch der Wunsch nach der Verbindung mit den übrigen Bundesgliedern am grössten war.

Die süddeutschen Staaten waren in ihrer industriellen Entwicklung hinter den Rheinlanden weit zurück. Ihr Hauptinteresse lag in der Zeit nach 1814 noch bei Landwirtschaft und Handel, vor allem in Baden, das bis 1870 ein Grenz- und Durchgangsland war. Dementsprechend waren die Tarife dort mässig schutzzöllnerisch. Ausserdem waren diese Staaten damals damit beschäftigt, die neu erworbenen Landesteile mit den alten möglichst innig zu verschmelzen, und alle durch eine Verfassung organisch zu verbinden.

Die Bestrebungen der mitteldeutschen Kleinstaaten und ihr Niederschlag in der öffentlichen Meinung.

Von den mitteldeutschen Staaten war das Königreich Sachsen in einer besonders schwierigen Lage. Einerseits hatte es eine entwickelte Industrie, die Schutzzoll brauchte, andererseits hatte eben diese Industrie billige Rohstoffe

[1]) In den Rheinlanden herrschte überhaupt in den Jahren eine preussenfeindliche Stimmung. Die Bevölkerung liebäugelte noch mit Frankreich, das durch Einrichtungen der Verwaltung sich beliebt gemacht hatte. Eine so preussenfreundliche Gesinnung, wie sie Benzenberg und Hansemann hegten, war eine Ausnahme.

nötig, die ebenso wie der wichtige Handels- und Messplatz Leipzig den Freihandel erforderte. Am ungünstigsten war die Lage der mitteldeutschen Kleinstaaten. Ihre Gebiete lagen zerstreut in denen der anderen Länder; sie waren in allen wirtschaftlichen Massnahmen auf die Gunst der grossen Nachbarn angewiesen. So äusserte sich hier, gerade wie in den Rheinlanden, der Wunsch nach einem einheitlichen deutschen Handelsgebiet, das Drängen nach einer Aenderung der bestehenden Verhältnisse am stärksten. In Gotha erschien auch die Zeitung, die sich nach dem Wiener Kongress in den Dienst dieser Idee stellte, der „Allgemeine Anzeiger der Deutschen".[1]) Seine Mitarbeiter waren neben Jenaer Professoren Gewerbetreibende aus Mitteldeutschland, so vor allem auch Arnoldi,[2]) ein weitblickender, unternehmender Geschäftsmann, der sich später an Lists Agitation beteiligte. Er erliess auch den Aufruf an die Fabrikanten, sich für eine Beratung zusammenzufinden, bei der eine Besserung der handelspolitischen Verhältnisse an der Hand des Artikel 19 besprochen werden sollte. Das Blatt vertrat den Gedanken, die wirtschaftliche Lage Deutschlands auf jede Weise zu heben. In erster Linie sollten für diesen Zweck die Binnenzölle beseitigt und innerhalb Deutschlands die Handelsfreiheit hergestellt werden. Ferner sollten die deutschen Fabrikate gegen die Konkurrenz der Engländer geschützt werden. So hätten die deutschen Fürsten als erste die

[1]) Er hatte sich, wie er selbst angibt, zum Ziel gesetzt, der Sprachsaal für Entdeckungen, Erfahrungen und Beobachtungen auf allen möglichen Gebieten zu sein, Bekanntmachungen von Polizei, Gesetzgebung, Verwaltung und Anzeigen aller Art zu veröffentlichen. Dem entsprach auch der Inhalt. Nachrichten über politische Dinge finden wir nicht, vielmehr werden staatsbürgerliche Fragen aller Art (Stellung von Adel und Juden) und nationalökonomische Sachen erörtert. Ferner finden sich Betrachtungen über landwirtschaftliche, pädagogische, medizinische, naturwissenschaftliche, religiöse Dinge in buntem Durcheinander. Auch nehmen literarische Anzeigen einen breiten Raum ein.

[2]) Arnoldi gründete die erste Feuerversicherungsbank und die erste Handelsschule in Deutschland. Der Aufruf für die erstgenannte, ebenso wie der für den Zusammenschluss der Fabrikanten, der oben erwähnt ist, findet sich im „Allg. Anz. d. Deu."

deutschen Erzeugnisse den ausländischen vorzuziehen, vom Auslande wären nur Rohprodukte einzuführen. Ungestörter Verkehr zwischen den einzelnen Völkern sei ja wünschenswert, aber unter den jetzigen Verhältnissen nicht durchführbar. Preussen gegenüber wechselte die Stellung der Zeitung. Bald finden sich Stimmen, die über die Härten des preussischen Zollgesetzes klagen und Anhalt gegen Preussen in Schutz nehmen, bald finden sich auch Aeusserungen, die den § 5 des preussischen Zollgesetzes als Mittel zur Einigung von ganz Deutschland ansprechen und Preussen die Aufgabe stellen, „den Fabrikenbund mit einem starken Walle zu umziehen, und sein deutscher König solle sonach Schutzherr davon werden".

Bis ins Einzelne gingen die Vorschläge, die im „Allgemeinen Anzeiger der Deutschen" für Besserung der Handelsverhältnisse veröffentlicht wurden, und manche dieser angeregten Massregeln entsprachen den Plänen, die wir später bei List finden werden. So wurde die Forderung erhoben nach Handelsgerichten, nach einer Uebereinstimmung von Massen, Münzen und Gewicht in ganz Deutschland, nach einer alljährlichen Ausstellung der neuesten Musterwerke in Frankfurt a. M., fabrikpolizeilichen Einrichtungen und Lehranstalten, ein Wunsch, der auch in einer zeitgenössischen Schrift von Christ. Mayer laut wurde.[1])

[1]) „Ideen über die Verfassung des Handels- und der Fabriken in Gmünd 1818".

Drittes Kapitel.

Aeusserer Gang von Lists Tätigkeit, seine Stellung zum Handels- und Gewerbeverein.

Wir haben gesehen, es fehlte nicht an Versuchen und Vorschlägen, die wirtschaftlichen Verhältnisse Deutschlands zu bessern, und dort, wo die Lage für die gewerbetreibende Klasse am drückendsten war, fanden sich auch zuerst die Kräfte, die bereit und fähig waren, eine Aenderung der Zustände herbeizuführen. Es war jetzt nötig, dass die Bewegung breiteren Boden gewann und möglichst alle Kreise der Bevölkerung, einschliesslich der regierenden, für sich gewann. Das zu bewirken, hatte sich Friedrich List vorgenommen.

Er hatte sich schon früher mit nationalökonomischen Fragen beschäftigt, und zwar mehr von der praktisch-wirtschaftlichen als von der theoretischen Seite. Auch als Professor der Staatswissenschaften in Tübingen, zu dem ihn sein Gönner Wangenheim gemacht hatte, blieb er dieser Richtung seiner Interessen treu.[1]) Bis zum Jahre

[1]) Schon damals vertrat er den Grundsatz, dem er sein Leben lang treu blieb: „Sollen in Deutschland die Nationalinteressen durch die Theorie der politischen Oekonomie gefördert werden, so muss sie aus den Studierstuben der Gelehrten, von den Kathedern der Professoren, aus den Kabinetten der hohen Staatsbeamten, in die Kontore der Fabrikanten, der Grosshändler, der Schiffsreeder, der Kapitalisten und Bankiers . . . in die Wohnungen der Gutsbesitzer, vorzüglich aber in die Kammer der Landstände hinabsteigen, mit einem Wort: sie muss Gemeingut aller Gebildeten der Nation werden."

1819 war, soweit wir feststellen konnten, Lists Tätigkeit auf seine engere Heimat, Württemberg, beschränkt. Es scheint, als ob durch eine zufällige Verkettung der Ereignisse List dazu veranlasst wurde, den Plan, einen Handels- und Gewerbeverein (HGV.) zu gründen, den er schon lange hegte, nun auch wirklich auszuführen.

Im Frühjahr 1819 kam er auf einer Reise, die er in Privatangelegenheiten unternahm, nach Frankfurt a. M. Dort traf er auf der Messe eine Anzahl Kaufleute, die, wie sie es schon früher getan hatten, eine Eingabe an den Bundestag für die Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse in Deutschland abfassen wollten. List griff ihren Vorsatz auf und führte ihn aus. Waren die bisherigen Kundgebungen ohne Erfolg geblieben, so setzte List sein ganzes agitatorisches Talent ein, um eine Bewegung zu organisieren, die sich über ganz Deutschland verbreiten sollte. Zu diesem Zwecke gründete und organisierte er den eben erwähnten HGV., dessen Schicksale uns später beschäftigen werden.[1])

Diese Tätigkeit Lists gab der württembergischen Regierung den erwünschten Anlass, ihn noch einmal zur Verantwortung zu ziehen. Es hatte schon vorher ein gespanntes Verhältnis zwischen dem Professor der Staatswissenschaften und seiner Regierung bestanden, und diese war froh, jetzt einen Anlass zu haben, sich des unbequemen Mannes endgiltig zu entledigen.[2]) List forderte

[1]) Später wurde lebhaft darüber gestritten, wem das Verdienst zu käme, Gründer des HGV. zu sein. Der Kaufmann Elch aus Kaufbeuren behauptete, die Stiftung des HGV. wäre sein Verdienst. List habe seine Petition benutzt, für die er schon Unterschriften gesammelt habe. (Cf. Einleitung von Lists „Nation. System".) Es ist ziemlich sicher, dass Elchs Denkschrift vor der von List verfasst ist und dass List sie z. T. benutzt hat. Aber das will nicht viel besagen. Aehnliche Eingaben waren ja, wie wir hörten, schon früher verfasst und sogar der Gedanke, die Interessenten zu einer Organisation zusammenzuschliessen, war schon von Arnoldi gehegt worden. Aber bis zu Lists Auftreten war niemand mit diesem Unternehmen durchgedrungen. Erst seinem Agitationstalent war es vorbehalten, weite Kreise in Deutschland für die Handelseinigung zu gewinnen.

[2]) Näheres in der Dissertation von Karl Goeser „Der junge List", S. 76 ff.

und erhielt seine Entlassung. Kostete ihm das Gesuch auch kein grosses Opfer, weil das Amt seinen Neigungen und Fähigkeiten nicht entsprochen hatte, so war es doch für ihn ein bedeutsamer Schritt. Damals schon Familienvater, war er ohne feste Stellung, auf das Einkommen des HGV. und seiner schriftstellerischen Tätigkeit angewiesen.

List siedelte jetzt nach Stuttgart über, „um sich ganz den Bestrebungen für das allgemeine deutsche Vaterland zu widmen". Er gründete das „Organ des deutschen Handels- und Gewerbestandes", eine Zeitschrift, die ihm als wichtigstes Agitationsmittel dienen sollte. Während der Zeit ihres Bestehens von 1819—21 hat er sie auch die längste Zeit redigiert.

Gleichzeitig arbeitete er an anderen Zeitungen mit, so z. B. an der „Neckarzeitung", bei der sein Schwager Seybold auch beschäftigt war, und führte eine ausgedehnte Korrespondenz mit hervorragenden Kaufleuten. Er wirkte für seine Sache nicht nur mit der Feder, er versuchte auch überall, persönliche Verbindungen mit einflussreichen Männern anzuknüpfen und veranlasste Deputationen an die verschiedenen deutschen Regierungen, an denen er sich beteiligte, falls es ihm zweckmässig erschien.

Daneben bewegten ihn weitausschauende Pläne, wie das deutsche Wirtschaftsleben gehoben werden könne, und er war dankbar für alle Anregungen, die ihm in dieser Hinsicht zugingen. So machte er Vorschläge für Erfindungspatente nach englischem Muster, für ein Bundespostwesen, Industrieausstellungen mit Preisausschreiben, für eine Exportgesellschaft für deutsche Fabrikate. Weiter forderte er nationale Lehranstalten, den Bau von Kanälen und Landstrassen zur Erleichterung des Verkehrs, und als letztes Ziel, das freilich, wie er selbst zugab, noch in weiter Ferne lag, fasste er die Gründung einer Seemacht und von Kolonien ins Auge, für die Deutschland, ähnlich wie England, Navigationsakte brauche.

Trotz diesen ins Weite gehenden Plänen bewahrte sich List sein Interesse an den Angelegenheiten seines

engeren Vaterlandes. Er liess sich im Juli 1819 als Landtagskandidat in seiner Heimatstadt wählen, und als er nicht bestätigt wurde, weil er das 30. Lebensjahr noch nicht vollendet hatte, wurde er noch einmal im Dezember 1820 aufgestellt, gewählt und bestätigt. In der zweiten Kammer war er Vorsitzender der Kommission für Handel und Gewerbe, und während der kurzen Dauer seiner Kandidatur hat er sein Bestes getan, dafür zu wirken.

Im Februar 1821 begann Lists Prozess, der ihm eine monatelange Untersuchungshaft, Gefängnis auf dem Asberg und zuletzt die Verbannung aus der Heimat brachte. Auch während seines Aufenthaltes im Auslande befasste sich List eifrig mit nationalökonomischen Problemen. Aus seinen Tagebüchern ist zu ersehen, wie eingehend er sich mit den wirtschaftlichen Verhältnissen jedes Landes, in das sein Wanderleben ihn führte, vertraut zu machen suchte. Den grossartigsten Erfolg hatte er damit in Amerika, wohin er 1825 mit seiner Familie auswanderte, um allen Nachstellungen der württembergischen Regierung zu entgehen und eine neue Tätigkeit zu beginnen.

Lists eigentliche Schöpfung war, wie wir schon erwähnten, das „Organ des deutschen Handels- und Gewerbestandes“. Leider ist in ganz Deutschland, Oesterreich und der Schweiz nur ein Exemplar dieser Zeitschrift aufzutreiben, das sich auf der Stuttgarter Landesbibliothek befindet. Aber auch dieses ist unvollständig, da das zweite Semester von 1820 fehlt, so dass eine vollständige Uebersicht über die Entwicklung der Zeitschrift nicht möglich ist.[1]) Eine eingehende literarische Verwertung des Blattes ist meines Wissens bisher nicht unternommen worden. Es war ein Propagandablatt im guten Sinne des Wortes; alle Fragen, die die deutsche Handelspolitik angingen, wurden darin behandelt, alle Eingaben, die an die Regierung ge-

[1]) Ein Inhaltsverzeichnis des 2. Semesters des „Organ“ findet sich in der „Neckarzeitung“, Beilage zu Nr. 264 v. 19. XII. 1820. Den Ueberschriften nach zu urteilen, enthält dies Semester, wie die anderen, Erörterungen über die wirtschaftlichen Verhältnisse und polemisch gehaltene Artikel über das deutsche Retorsionssystem.

richtet waren, um eine Besserung der Handelsverhältnisse zu erreichen, veröffentlicht, aus welchen Teilen Deutschlands sie auch kommen mochten. Ueber die Tätigkeit des Handelsvereins, die Aufnahme, die er an den verschiedenen Höfen fand, seine innere Verwaltung wurde eingehend berichtet, und ebenso über ähnliche Bestrebungen wie die des antipiratischen Vereins, der rheinisch-westindischen Kompagnie u. a. Die Polemik gegen die Gegner des Handelsvereins wurde hier ausgefochten, theoretische Erörterungen über Handelsbilanz, Aus- und Einfuhrerleichterungen fehlen auch nicht. List hatte eine Reihe von Nationalökonomen zur Mitarbeit gewonnen, wie Graf von Soden, Benzenberg, Otto u. a. Die Aufsätze sind nur in sehr wenigen Fällen mit dem Namen der Verfasser gezeichnet, so dass es fast nie festzustellen ist, welche Artikel von List selbst, welche von seinen Mitarbeitern verfasst sind. Zwischen dem ersten und letzten Semester der Zeitschrift — das mittlere ist, wie wir schon sagten, nicht erhalten — besteht ein bemerkenswerter Unterschied. Hatten zuerst Kammerverhandlungen, Eingaben des HGV., überhaupt aktuelle handelspolitische Fragen überwogen, so treten jetzt weitschweifige theoretische Erörterungen, wie z. B. die „Würde des Kaufmannes" u. a. in den Vordergrund, die einige theoretische Anschauungen in ermüdender Weise wiederholen. Der frische, alles belebende Geist Lists fehlte, der alle Erscheinungen des Wirtschaftslebens mit Interesse erfasste; man merkt es dem Blatt an, dass die Aussichten zur praktischen Betätigung dahinschwanden, und der Verein die Stosskraft allmählich verlor.

Er hatte gleich zu Anfang eine ordnungsgemässe Organisation bekommen, um die Geschäftsführung zu erleichtern. So wurde ein „Vorsteher" ernannt, dessen Amt Jakob Schnell, ein Nürnberger Kaufmann, übernahm. List wurde der Geschäftsführer oder „Konsulent". Es wurde ein „grosser Ausschuss" gebildet, zu dem die Kaufmannschaft von Preussen und (!) den Rheinlanden, Württemberg, Sachsen, Bayern, Baden und den drei Hessen Deputierte schicken sollte; der Handelsstand der vier freien

Städte, sowie von Hannover, Braunschweig und Leipzig sollte zum Beitritt aufgefordert werden.

Es ist in dem List-Archiv noch eine Liste dieser „Korrespondenten" erhalten. Sie beweist, dass sich der Verein tatsächlich über den grösseren Teil Deutschlands, die Niederlande und die Schweiz verbreitet hatte.

Mit seinen nächsten Mitarbeitern hatte List von Anfang an mancherlei Schwierigkeiten und unangenehme Auseinandersetzungen. Sie blieben meist hinter den Kulissen, nur hie und da findet sich in der Zeitschrift eine Andeutung über Unstimmigkeiten, die sich aus den Aktenmaterialien zu einem einigermassen vollständigen Bilde ergänzen lässt. Die Mitglieder des HGV. waren häufig nicht einverstanden mit Lists Redaktionstätigkeit; denn er ging ihnen zu ungestüm vor und wurde deshalb wiederholt (Sitzungen vom 23. VIII. und 5. IX. 1819) darauf aufmerksam gemacht, dass er es an der nötigen Delikatesse nicht fehlen lassen und in keiner Weise politisch Anstoss erregen dürfe.[1]) „Der reine Sinn und Zweck des Vereins dürfe durch keine, einer zweideutigen Auslegung fähigen, politischen Absichten argwöhnenlassenden, die Ruhe Deutschlands gefährdenden, der Existenz des Vereins schädlichen Perioden des Organs verstellt oder vereitelt werden." Der Verein wollte das Blatt auf keinen Fall aus der Hand geben, „das Blatt muss des Zweckes, des Inhaltes und der Wirkung wegen Eigentum des Vereins bleiben und deshalb nur nach dem Sinne und dessen Geiste angemessen gestellt sein".

Auf diese Verhandlungen bezieht sich auch die Anmerkung im Organ vom 21. VIII. 1819: sie hebt ausdrücklich hervor, dass nur die Artikel, die sich in der durch eine Linie geschlossenen Rubrik befänden, vom Verein ausgingen, die übrigen Privataufsätze der Redaktion seien. Um die Durchsicht des Manuskriptes vor der Veröffentlichung zu erleichtern, und um List überhaupt mehr unter Aufsicht zu haben, wurde wiederholt der Plan

[1]) Protokoll der Sitzung des HGV. vom 5. IX. 1819. Fs. 1 des List-Archiv (LA.).

von Lists Uebersiedlung nach Nürnberg erwogen. Dort sei die Zentrale des deutschen Vaterlandes, wo unparteiische Entscheidung und der Beistand der Handelsherren möglich wäre, d. h. von dem unmittelbaren Zweck des Vereins in unsere Sprache übertragen: In Nürnberg war der Sitz des „engeren Ausschuss", der die Befugnis hatte, im Namen des Vereins, ohne Berufung des grossen Ausschusses, zusammen mit Schnell und den Provinzkorrespondenten unter Zuziehung des Konsulenten Beschlüsse zu fassen. Ein anderer Gesichtspunkt, der dem HGV. Lists Uebersiedlung vorteilhaft erscheinen liess, war der, dass in Bayern besonders günstige Aussichten für den Verein existierten, und es deshalb nützlich erschien, die ganze Kraft des Vereins in Bayern zu konzentrieren, ein Partikularismus, der Lists Absichten stracks entgegen lief. Zuletzt wurde der Plan aber doch fallen gelassen, ebenso wie der Vorsatz, der flüchtig auftauchte, List zu veranlassen, als Konsulent nach Frankfurt zu ziehen. Lists Wohnsitz blieb also in Stuttgart.

Der Verein scheint überhaupt der Ansicht gewesen zu sein, dass List ihn mehr brauche, als dass er List nötig habe. Jedenfalls schlug er List gegenüber oft einen herablassenden Ton an, und die anderen Mitglieder, vor allem Schnell, liebten es, sich selbst in den Vordergrund zu stellen. So wurde in der ersten ordentlichen Sitzung vom 19. VIII. 1819 behauptet, Schnell hätte den ersten Impuls zum Verein gegeben, wegen seines Feuereifers wäre er auch Vorstand geworden. Man hätte zum Protokollisten, d. h. Konsulenten, verschiedene geeignete Männer in Nürnberg gehabt, aber keiner von ihnen wäre verfügbar gewesen, und deshalb hätte man endlich List gewählt. Seine Aufgabe wäre es nur, eine Uebersicht zu geben über die Begebenheiten, die den Verein ins Leben riefen, die Verhältnisse in den deutschen Staaten zu beleuchten und die weiteren Verhandlungen zu protokollieren. In demselben Sinne spricht sich ein Brief des engeren Ausschusses aus, der am 5. IX. 1819 an List gerichtet wurde. Es wird darin behauptet, er wäre wiederholt zur Teil-

nahme an dem grossen patriotischen Werke aufgefordert worden, eine Darstellung der Sachlage, die dem wahren Sachverhalt gerade widerspricht, denn List hatte das ganze Unternehmen ins Leben gerufen. Weiter wird ihm dann aber gnädig die Ordnung der Geschäfte zugestanden, weil er geschickt und würdig sei und keinem der Mitglieder zugemutet werden könne, diese Arbeit zu übernehmen. (!) Es entspricht ganz dieser Auffassung, wenn Bauerreis in der „kurz gefassten Geschichte des HGV." von 1838 List völlig in den Hintergrund treten lässt. Eine Veranlassung zu Auseinandersetzungen wurde auch dadurch gegeben, dass List bei seinem Aufenthalte in Wien Schnell, Weber und die anderen Mitglieder der Deputation vor seiner Rückkehr nach Hause schickte, wahrscheinlich weil er ihre Anwesenheit nicht mehr für unbedingt notwendig hielt und für den Verein die Kosten des Aufenthaltes möglichst vermindern wollte, denn der Kassierer Bauerreis hatte List gebeten, um die Vereinskasse nicht zu sehr zu belasten, den Aufenthalt nicht ungebührlich lange auszudehnen. Aber als Lists Begleiter zurückkehrten, war Bauerreis auf einmal ganz unzufrieden damit und behauptete, Schnell wäre das Haupt der Expedition gewesen, hätte alle Besuche gemacht und alle Bekanntschaften angeknüpft.

Man muss allerdings Häusser, der in seiner Biographie das Verhältnis Lists zu seinen Mitarbeitern in grossen Zügen zeichnet, durchaus Recht geben, dass Bauerreis' Aussprüche nicht so scharf zu fassen sind, denn er war sehr erregbaren, lebhaften Gemütes und raschem Stimmungswechsel unterworfen. Seine Briefe kränkten List trotzdem sehr, wie dessen Antwort an Schnell bezeugt.[1]) Ein anderer Grund zu Unstimmigkeiten war dadurch gegeben, dass List, wie wir hörten, eine Fülle von weitschauenden Plänen bewegte. Die Kaufleute fürchteten aber, in Unternehmungen verwickelt zu werden, die ihnen Geld kosteten, ohne den nötigen Gewinn zu bringen. Auch

[1]) Häuser, I S. 55.

in dem Briefwechsel mit List treten stets ihre speziellen Handelsinteressen in den Vordergrund; ihre Kleinlichkeit wirkt oft ermüdend. Ausser Weber, einem thüringischen Kaufmann, der mit List sehr befreundet war, hatten sie gar kein Verständnis für Lists Ideenreichtum, geschweige denn, dass sie für seine Pläne irgend ein Opfer bringen wollten. Von ihrem beschränkten Gesichtskreis aus ist ihre Aengstlichkeit wohl zu verstehen, für List aber bedeutete sie eine ständige Hemmung. So lächelt zum Beispiel Bauerreis[1]) über Lists Projekt einer Handelsstrasse über Aegypten nach Ostindien — er meint, die Verbindungen von Bayern und Württemberg lägen doch wahrhaftig näher. Als ein zu weitausschauender Plan wird auch die Industrie-Ausstellung angesehen, die List in Frankfurt von allen deutschen Produkten, zu denen er auch die österreichischen rechnete, veranstallten wollte.[2]) Das Unternehmen sollte von Privatpersonen ausgehen, aber von der Regierung unterstützt werden. List war durch das polytechnische Institut in Wien zu dem Gedanken angeregt worden. Auch im „Organ“ wurde der Plan oft erwogen: Schon die Ausstellung in Augsburg hatte einen so günstigen Erfolg, was musste erst eine Nationalausstellung wirken! Aber freilich, um dem Unternehmen einen Erfolg zu sichern, brauchte man freien Verkehr innerhalb des Ausstellungsgebietes und Patente für die besten Erfindungen. Ebenso wurde eine Warenverlosung, die zum Schluss der Ausstellung stattfinden sollte, um die Kosten zu decken, für unzweckmässig gehalten. Das Interesse für den Plan muss unter den Kaufleuten überhaupt gering gewesen sein, denn Schnell[3]) berichtet, dass er keinen Beitritt von irgend einer Seite für Kaufmannswaren, Ausstellung und Ausspielung bekommen könne. Für ebenso unausführbar wurde Lists Plan einer

[1]) Fs. 7 LA., Brief 10. VII. 1820.

[2]) Fs. 7 LA., Brief 11. IV. 1820. Bauerreis wollte das Geld lieber an die Armen geben, als eine Ausstellung österreichischer Produkte veranstalten.

[3]) Fs. 10 LA., Brief vom 3. IV. 1820.

Exportgesellschaft gehalten. Wegen dieses Projektes war List in Unterhandlung getreten mit dem Hamburger Kaufmann Becher, der ähnliche Absichten hegte und sie auf dem Aachener Kongress sogar schon den Regierungen mitgeteilt hatte. Aus den Akten geht hervor,[1]) dass Becher und List auch eine mündliche Unterredung miteinander hatten. Da der Plan in seinem ganzen Umfange dem Handelsverein missfiel, wollte List eine vornehmlich süddeutsche Handelsgesellschaft gründen und die Mittel dafür durch eine Lotterie aufbringen, in der die Aktien ausgespielt würden. List kam aber nicht zur Ausführung des Planes; das Projekt wurde vielmehr von Aders-Elberfeld, von dem wir schon hörten, durch die rheinisch-westindische Kompagnie verwirklicht. Hier fand Becher auch eine befriedigende Anstellung. Er hielt aber daran fest, die Süddeutschen dafür zu gewinnen und betonte ausdrücklich, dass die Gesellschaft deutsch und nicht preussisch wäre.

Die Mitglieder des engeren Ausschusses lebten in der beständigen Furcht, dass List ihre Meinung nicht genügend berücksichtige und zu diktatorisch vorgehe. Wir sahen ja schon, wie sie stets bemüht waren, ihren Einfluss im „Organ" geltend zu machen und List am Gängelbande zu führen. Dieser Gesinnung entspricht es, wenn Bauerreis auf Lists Vorschlag, der Verein solle eine legale Form annehmen, antwortet, „was der Verein für eine legale Form annehmen soll, verstehe ich nicht, etwa ein Regierungspräsident an der Spitze, ohne dessen Einwirkung kein Schritt mehr getan werden dürfte?"

Aehnlich schreibt Schnell aus Darmstadt: „Ich kenne die Vollmacht nicht, die Sie über uns erlangt haben, dass wir uns nicht erlauben sollten, einen Schritt ohne Sie zu tun. Was von uns geschieht, wird mehr wie einmal reiflich erwogen." Der Kongress, der in Darmstadt im September 1820 zusammentrat, um eine Handelseinigung der süddeutschen Staaten zu beraten, war überhaupt die Veranlassung zu ernsten Auseinandersetzungen zwischen den

[1]) Fs. 6 LA.

Mitgliedern des Handelsvereins. List selbst war nur wenige Tage in Darmstadt. Er hat sich dann mit dem Vertreter Bayerns, Aretin, überworfen und ging aus Darmstadt fort, mit ihm sein Freund Ernst Weber. Miller vertrat jetzt allein den Verein. Bezeichnend für das Verhältnis der Vereinsleiter ist es, dass Weber fest davon durchdrungen war, dass Lists Fortgang durch eine Intrigue von Schnell veranlasst wäre, der sich selbst habe in den Sattel setzen wollen, und dass er auf alle Weise dafür zu wirken suchte, dass List wieder nach Darmstadt komme. Miller stand auf der anderen Seite, sah Lists Verhalten für unopportun an und fand vor allem, dass List, der nur Konsulent und Ratgeber des Handels- und Fabrikantenstandes sein solle, sich zum Diktator und strengen Direktor aufwerfe.

Die im List-Archiv erhaltenen Briefe geben uns Gelegenheit, List in verschiedener Beleuchtung zu sehen und zwei Charakteristiken einander gegenüberzustellen. Miller schreibt in einem Briefe vom 3. XI. 1820: „Keine übertriebenen Schmeicheleien, noch weit weniger aber Rechtfertigungen für Inkonsequenzen, Nebenausflüsse, Unvorsichtigkeiten, Unklugheiten und unzeitgemässe Nebenausflüchte einer zu hohen Phantasie in einer so heiligen, so wichtigen und grossen Sache, bei der es sich nicht bloss um das savoir, sondern ebensosehr und noch mehr um das savoir faire handelt. Entschuldigen mag man allenfalls ein Extemporieren bei einem Feuergeist, wenn er unabhängig und für sich selbst dasteht; allein, wenn er diese zu verfechten und zu erkämpfen übernommen hat, so kann so etwas nie mehr entschuldigt, viel weniger gerechtfertigt werden.“ „Wenn Schnells Erscheinen ohne List ein Irrlicht gewesen wäre, so wäre Lists Erscheinen ohne Schnell eine lächerliche harlequinade gewesen.“

Dagegen schreibt E. Weber: „Auch ich wünsche zwar mit Ihnen, dass sich Lists Freiheitssinn in den Verhältnissen, in denen er mit uns steht, weniger warm und glühend aussprechen möge, obschon ich ihm nicht zur

Last legen kann, dass er nicht auf seiner Hut wäre, sich doch zu mässigen, wo es Not wäre. Auch ich billige nicht, — — — dass er neben der Hauptsache zugleich oft auf tausend andere nicht unmittelbar zum Zweck führende Pläne und in der Ferne stehende Aussichten verfällt." „Allein ein so reicher Geist kann nicht mit den gewöhnlichen Massregeln gemessen werden. Solche Nebenausflüsse sind ihm zuweilen nötig, um die Fülle seiner Ideen abzuleiten. Ich habe bemerkt, dass, wenn man diese ruhig ausströmen lässt, er bald genug von selbst zur Hauptsache zurückkehrt und nun mit doppelter Gediegenheit vollendet, was er früher entworfen hatte."

Interessant ist es auch, unsere Ausführungen über das Verhältnis der leitenden Köpfe des HGV. zu ergänzen durch das Urteil, das List später über seine Mitarbeiter im Zollvereinsblatt von 1846 veröffentlichte. Er schreibt dort: „Der nominelle Vorsteher des Vereins war ein Mann, der der Sache sehr nützlich war durch seine ausnehmende Tätigkeit und seinen festen Glauben an einen baldigen Erfolg der Vereinsbestrebungen, obwohl in manchen anderen Beziehungen nicht wenig lästig, jedenfalls ein notwendiges und nützliches Uebel." Urteilte er so über Schnell noch ziemlich milde, so war er um so erbitterter auf Miller.[1]) Er hatte es nach Lists Ansicht veranlasst, dass der Kaufmann Elch als Stifter des HVG. angesehen wurde,[1]) weil Miller sich dem Elch für seine Empfehlung an List dankbar erzeigen wollte. List behauptet von Miller auch, er habe ihn möglichst in den Schatten gestellt, um sein Verdienst um so mehr hervorleuchten zu lassen: „ohne sonderlichen Ideenreichtum und tiefe politische Einsicht sah er alle Dinge ganz klar und benutzte sie zu seinen Zwecken, nicht durch Moral oder sonst etwas behindert, seinen Freunden ein Bein zu schlagen".

Weber wurde von Schnell gern ins Lächerliche gezogen. So behauptete er von ihm, er gebe alles sogleich auf, wenn seine eigenen Ideen nicht zu erreichen wären.

---

[1]) cf. S. 18 Anm. 1.

Tatsächlich ergibt sich aus dem Briefwechsel, dass Weber an einmal gefassten Meinungen sehr hartnäckig festhielt; aber er hatte Verständnis für seine Freunde, überschätzte seine Gaben nicht und blieb nach seinem Ausspruch lieber hinter den Kulissen. List hat Recht, wenn er von ihm sagt: „Er vereinte alles in sich, was man von einem aufrichtigen, rechtschaffenen, einsichtsvollen, gebildeten Manne, von einem bedeutenden, welt- und geschäftserfahrenen Fabrikanten und von einem patriotischen und unabhängigen Bürger fordern konnte."

Viertes Kapitel.

Die Bestrebungen Lists und seiner Mitarbeiter.

Wir haben gesehen, wie List seine ganze Kraft darauf verwandte, Deutschlands wirtschaftliche Lage zu bessern, wie er durch Wort und Tat für diesen Zweck wirkte, Mitarbeiter dafür gewann und eine weit ausgebreitete Organisation schuf. Er und seine Mitarbeiter glaubten, dass eine Aenderung der gedrückten ökonomischen Verhältnisse nur möglich sei, wenn innerhalb Deutschlands ein einheitliches Wirtschaftsgebiet geschaffen würde. Durch eine gemeinsame Zolllinie umschlossen, sollte es dem Auslande gegenüber als Einheit auftreten und die Abnahme seiner Erzeugnisse durch Vergeltungsmassregeln erzwingen. Freiheit im Innern — Retorsion gegen das Ausland — das war das A und O ihrer Forderungen, und es herrschte höchstens eine Meinungsverschiedenheit darüber, wie hoch die Zollsätze im Einzelnen bemessen werden sollten.

Wir werden später sehen, dass dies Programm nur zum Teil Anklang fand. Es wurde scharf geschieden zwischen dem freien Handel innerhalb Deutschlands, der allgemein erstrebt wurde, und den Massregeln gegen das Ausland, die sehr verschieden beurteilt wurden.

§ 1. Beurteilung des Bundestages.

List hatte mannigfache Vorschläge bereit, um Handel und Wandel in Deutschland zu heben. Alle diese Ein-

richtungen sollten tunlichst ein Geltungsbereich für das ganze deutsche Bundesgebiet haben, so musste das Organ, dem sie unterstellt waren, in erster Linie der deutsche Bundestag sein. In diesem Sinne hatte auch der „Allgemeine Anzeiger der Deutschen" schon 1815 für eine einheitliche Regelung des deutschen Handels gesprochen.[1])

So stand also der Bundestag im Mittelpunkt des Interesses für List und seine Mitarbeiter. Sie berücksichtigten daneben auch die einzelnen Staaten, aber in erster Linie die Gesamtheit ihrer Vertreter. Sie strebten mit solchem Eifer nach der Handelseinigung Deutschlands, dass sie alle erdenklichen Mittel benutzten, um zu ihrem Ziele zu gelangen. Sie blieben nicht hartnäckig auf dem einmal eingeschlagenen Wege, sondern nahmen einen anderen, wenn er günstiger schien. So erfahren auch Bundestag und Regierungen eine wechselnde Beurteilung, je nachdem die von ihnen für die wirtschaftlichen Verhältnisse getroffenen Massnahmen Lists Plänen günstig schienen oder nicht. Wir werden sehen, dass die Urteile, die List und seine Mitarbeiter über die einzelnen Instanzen abgaben, der Wandlung unterworfen waren, ja es werden sich nicht selten Widersprüche finden. So wird es notwendig sein, in der folgenden Darstellung auch die Schritte, die Bundestag und einzelne Staaten in wirtschaftspolitischer Hinsicht unternahmen, zu berücksichtigen, um das wechselnde Verhalten von List und seinen Mitarbeitern zu verstehen.

Im Frühjahr 1819 wandten sie sich mit ihrer

---

[1]) In einem Artikel des „Allg. Anz. d. Deu." vom 12. und 14. VIII. 1815 wird beantragt, „den deutschen Handel von den Regierungen zu trennen und in ein Ganzes zu verschmelzen." Für die Leitung desselben müsste sich eine Handelskammer und ein oberstes Handelsgericht aus Kaufleuten und Fabrikanten bilden, das, ernannt von der Bundesversammlung, die von der Handelskammer vorgeschlagenen Gesetze durch ganz Deutschland vollstreckt". Das Handelsgericht erteilt die den Handel und die Fabriken betreffenden Verfügungen, die für ganz Deutschland gelten, prüft und erteilt Patente, verteilt die Zölle unter die Regierungen, wacht über Aufrechterhaltung der Handelsgesetze, kurz, ist die Exekutivbehörde der Bundesversammlung.

Eingabe zuerst an den Bundestag, denn sie glaubten, „die Heilmittel ständen dem Bunde der Fürsten Deutschlands zu Gebote.“[1]) Sie hielten den deutschen Bund für einen geschlossenen Staatsverband, in dem wirtschaftliche Reformen mit Erfolg durchgeführt werden könnten. In der Auffassung der Aufgaben und Ziele des deutschen Bundes stützten sie sich auf den Ausspruch des österreichischen Gesandten, den er bei der Eröffnung des Bundestages getan hatte. Genau betrachtet waren diese Worte freilich ganz nichtssagend: „Deutschlands Bestimmung, der Standpunkt der deutschen Nation in der Reihe der übrigen Völker Europas sei nicht bloss ein politisches Schutz- und Trutzbündnis, sondern zugleich ein die Nation sichernder Staatenbund.“ Bei verschiedenen Gelegenheiten und in mannigfachen Wendungen wurde immer wieder betont, dass das deutsche Volk, das eine innere Einheit bilde, mit Hilfe der Bundesverfassung alle Zollschranken beseitigen und einen wahrhaft festen Bund der Deutschen schaffen solle, der auch dem Ausland gegenüber für Deutschland die Rechte einer europäischen Nation wahre.[2])

Es wurde damit gerechnet, dass die politische Einheit durch den Bund gewährleistet, und dass an der „Anlage des politischen Gebäudes“ nichts zu ändern sei, nur der Ausbau müsse nach verschiedenen Richtungen hin vollendet werden.[3]) In wirtschaftspolitischer Hinsicht sollte

[1]) „Organ“ 1819 S. 57.

[2]) „Organ“ 1821 Nr. 20. „Die Deutschen sind ein Volk, und es ist mehr moralische und gemütliche Einheit in ihnen, als unsere politischen Scheidekünstler glauben wollen“. Aehnlich in der Denkschrift vom 15. II. 1820: „Die Lage der deutschen Länder, die ökonomischen Verhältnisse und Verbindungen der deutschen Völker, ihre Sprache, ihre Sitten, ihr Charakter, ihre Gefühle, ihre Literatur und ihre Bildung überhaupt, sodann ihre seit einem Jahrtausend bestehende Verfassung, der gegenwärtige Zustand von Europa und die Macht der sie umgebenden Nationen machen einen Bund der Deutschen zur Naturnotwendigkeit, einen Bund, wodurch sie sich zu einem grossen Ganzen vereinen, um nach aussen die Rechte einer europäischen Nation zu wahren, im Innern aber Wohlstand und Bildung zu befördern.“

[3]) Ein Aufsatz des „Organs“ von 1820: „Ideen über das Kommerz des deutschen Bundes“ benannt, enthält folgende Worte: „Aus der politischen

als Handhabe dafür Artikel 19 dienen, auf den die weitgehendsten Hoffnungen gesetzt wurden, während er doch in Wahrheit nur, wie wir sahen, ein kläglicher Kompromiss war.

Die Auffassung von List und seinen Mitarbeitern war darin begründet, dass sie die föderative Tendenz des Bundes überschätzten — er hatte bis dahin ja auch wenig Beweise für seine politische Unfähigkeit gegeben — die Macht der einzelnen Staaten dagegen unterschätzten. So kam es ihnen auch garnicht in den Sinn, dass ihre wirtschaftspolitischen Forderungen unter den damaligen Verfassungs- und politischen Verhältnissen nicht ohne durchgreifende Veränderungen auf diesem Gebiete durchgeführt werden könnten. Es lag ihnen völlig fern, politische Umwälzungen herbeiführen zu wollen. Sie wollten gemäss den Satzungen keinen politischen Verein bilden — sich als solchen auszugeben wäre in den Jahren ja auch höchst unklug gewesen — vielmehr die Reformen auf verfassungsmässigem Wege durchführen. Der Vorwurf von „allgemeinen Umtrieben" wurde in der Eingabe Lists an Metternich energisch zurückgewiesen, und besonders verwahrt er sich gegen die Behauptung, er wolle dem Bundestag Ratschläge geben.

Wie vollkommen blind die Mitglieder des HGV. für die Tragweite ihrer Bestrebungen waren, zeigt sich darin, wie die Einwände der Gegner an ihnen abglitten. Professor Maréchaux in München machte den HGV. darauf aufmerksam, welche Folgen aus dem engeren Zusammenschluss der Deutschen, wie er aus merkantilen Rücksichten gefordert wurde, erwachsen müssten. Maréchaux räumte zwar die Vorteile ein, die in der Beseitigung der Zollschranken lagen, aber er gab gleichzeitig zu beden-

---

Einheit muss die nationalökonomische erfolgen, denn, dass Deutschland in politischer Hinsicht nach aussen ein Staat sei, ist durch die Bundesakte entschieden." In demselben Sinne im „Organ" vom 5. XII. 1819: „wenn man sich bei uns über Mangel an Einheit beklagt, so liegt die Ursache weniger in der Anlage des politischen Gebäudes, als darin, dass es noch nicht vollendet ist".

ken: „Wie werden die Fürsten Deutschlands einen Plan genehmigen, der die Völker Deutschlands in eine grosse Familie verwandelt und offenbar durch diesen Zusammenschluss den Weg entweder zu einem deutschen Kaisertum oder zu einer Fürstenrepublik bahnen würde?“

Die Widerlegung des „Organs“ war durchaus unbefriedigend und traf das Wesentliche nicht. Es wurde behauptet, andere Artikel der Bundesverfassung seien viel bedenklicher als der Artikel 19 — selbst wenn er nach dem Antrage des Vereins in Vollzug gesetzt wurde — und hätten einen direkt politischen Zweck. Als Beispiel wurden die, welche gleiches Kriegs- und Heerwesen forderten, angeführt. Hingegen sei das, „was der Verein begehrt, der Politik sehr fremd und muss um so eher gedeihen, je fremder ihm die Politik ist“. Dies Zeugnis ist um so schärfer zu betonen, als sich in Lists eigener Auffassung die Dinge später verschoben.[1]) Er glaubte, schon in dieser Zeit mit dem HGV. einen politischen Zweck verfolgt zu haben, und darauf gründet sich auch das Urteil, das Treitschke in seinem Wangenheim über ihn fällt.[2]) In Wahrheit sind unserer Meinung nach erst in den vierziger Jahren politische und wirtschaftliche Zwecke von List mit einander verbunden worden. Damals forderte er im Zollvereinsblatt die „Einsetzung einer parlamentarischen Regierung im Zollverein“, ein Gedanke, der auch seine Zeitgenossen bewegte.

Wohl zu scheiden sind davon Lists Bestrebungen in Württemberg vor seiner Auswanderung nach Amerika, die durchaus politischer Natur waren.

---

[1]) List schrieb später: „Kaum brauche ich zu sagen, dass mein erster Gedanke bei der Stiftung des bekannten HGV. ein politischer war. Da die Preussen damals sehr viel von geschichtlich gewachsenen Konstitutionen sprachen und die Jugend soviel dummes Zeug machte, so wollte ich die Probe machen, ob nicht ein Kern zu pflanzen wäre, aus dem ihnen eine herauswüchse“.

[2]) Treitschke schreibt: „bei seinen volkswirtschaftlichen Arbeiten (der zwanziger Jahre ist zu ergänzen) hatte List ein hohes politisches Ziel im Auge, in einem deutschen Zollbunde den Keim einer Konstitution für ganz Deutschland.“

Ebenso wie das Verständnis dafür fehlte, dass die wirtschaftliche Neugestaltung Deutschlands weitgehende politische Konsequenzen haben müsse, ebenso war die Einsicht nicht dafür vorhanden, welche Schwierigkeiten der Verwirklichung von Lists Plänen im Wege standen.

Worauf sollte sich die Macht des Bundestages gründen, Veränderungen, wie sie geplant waren, herbeizuführen? Diese Frage richtete Benzenberg mit Recht an List in seinem offenen Brief vom August 1819: „Wie denn der Bundestag, der keine Art von Legislation habe, eine solche Reform schaffen oder gar eine Zollverwaltung leiten solle?“

Lists Auffassung war, wie wir sahen, eine andere. Er betrachtete die Bundesverfassung als Fortsetzung der alten Reichsverfassung und glaubte, dass ihr die Macht innewohne, die er ihr zuschrieb. In diesem Sinne schrieb er in seiner Eingabe an den Kaiser von Oesterreich: „In der Natur des Bundes liegt es, die Zwecke der früheren Reichsverfassung durch ein Föderativband zu erreichen und alle Vorteile eines Nationalbandes zu verschaffen, die die einzelnen Glieder des Bundes für sich nicht zu erlangen und behaupten vermögen. Nach der Natur des Bundes können also Administrativmassregeln, die wirkliche Bundeszwecke beabsichtigen, nicht ausgeschlossen sein.“

Weiter bekämpfte List in seiner Zeitschrift energisch die Ansicht, als ob die geplanten Massregeln unausführbar wären, weil sie die Autonomie der Bundesstaaten verletzten. Dagegen wurde wiederholt nachdrücklich festgestellt, dass gemeinsame Massregeln der Landeshoheit der Fürsten in keiner Weise widersprächen, nicht allein von den Mitgliedern des HGV., sondern auch von anderen Mitarbeitern des „Organs“. So schrieb der bekannte Nationalökonom Rau im „Organ“ vom 7. V. 1820: „Der Bund ist bestimmt, in verschiedenen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens mancherlei Beförderungsmittel der gemeinen Wohlfahrt darzubieten, ohne die Selbständigkeit der einzelnen Staaten zu beeinträchtigen; es widerspricht der

Landeshoheit nicht, wenn in Ansehung des Handels gemeinsame Massregeln bestehen, wie sie in Beziehung auf Staatsverteidigung und zur Beschränkung der Pressfreiheit ergriffen worden sind."

Auch ist es eine falsche Auffassung der Souveränität, wenn versucht worden ist, die einzelnen Staaten hermetisch zu verschliessen. „Eifersüchtig auf eine längst ersehnte und endlich errungene Unabhängigkeit im Innern ahnt man weder das Widerstreben des Bundesgeistes noch die Verletzung des eigenen inneren Wohlstandes, die aus dieser eifersüchtigen Souveränitätsbewachung notwendig hervorgehen musste." „Vielmehr ist die Souveränität der einzelnen Bundesstaaten offenbar durch den Zweck des Bundes auch in Absicht aller jener Finanzgesetze bedingt, welche den Wohlstand der Bürger der einzelnen Bundesstaaten wechselseitig betreffen."

Diese Bedenken waren mehr theoretischer Art, die bei einem energischen Vorgehen von Seiten e i n e s Bundesstaates in praxi leicht überwunden worden wären.

Eine sehr viel grössere tatsächliche Schwierigkeit war die Ausgestaltung des Zollsystems im Einzelnen.

Wir hatten schon gehört, dass Volkswirte, die Erfahrung auf diesem Gebiete hatten, wie Benzenberg, diese Widerstände erkannten und schon Mittel, um sie zu vermindern, bei der Hand hatten.

List selbst hatte den Plan, die Frage der Verteilung der Zolleinnahmen an die einzelnen Staaten dadurch zu regeln, dass sie an eine Gesellschaft verpachtet würden — ein Verfahren, das schon häufiger geübt worden war. Aber es wurden auch andere Vorschläge im „Organ" laut; so wurde von einer Seite die Einrichtung eines Bundesdouanendirektoriums für geeignet gehalten, von anderer dafür gestimmt, die Zölle durch eine direkte Auflage auf Handel und Gewerbe zu ersetzen. Die Schwierigkeit, die darin lag, dass zwischen Zöllen und Abgabensystem der einzelnen Staaten eine enge Verbindung bestand, wurde von List und seinen Mitarbeitern nicht genügend gewürdigt. Dieser Umstand, dass die indirekten Steuern kaum

von den Zolltarifen zu lösen waren, machte eine einheitliche Regelung für das ganze Bundesgebiet so schwer. Im „Organ“ wurde dieses Hindernis wohl erwähnt, aber man glaubte, mit einigen allgemeinen Betrachtungen sich darüber forthelfen zu können.[1]) So sagte List auch in der Eingabe an den Kaiser von Oesterreich: „Dieser Anstand dürfte durch eine Ausgleichung jener Verschiedenheiten leicht beseitigt werden.“ Auch den Ausfall, der den einzelnen Bundesstaaten durch das gemeinsame Zollsystem in ihren Einnahmen entstehen würde, glaubte List leicht decken zu können. Zum Teil sollten dafür die Einnahmen der Gesamtdouane, zum Teil direkte Besteuerung eintreten.

Etwas abkühlend musste freilich auf die Mitglieder des HGV. die Aufnahme wirken, die ihre Bestrebungen am Bundestage fanden. Am 19. V. 1819 war die Eingabe des HGV. zur Sprache gekommen. Als Referent war der Vertreter Hannovers, v. Martens, bestellt worden. Das Hauptgewicht hatte die Versammlung nicht auf den Inhalt der Petition gelegt, sondern darauf, ob der HGV. als solcher dafür befugt wäre. Man kam zu dem Schluss, dass die Eingabe als eine von Privatpersonen ausgehende zu betrachten wäre; die Abschaffung der Binnenzölle würde als sehr vorteilhaft betrachtet, aber der Verwirklichung ständen doch zu grosse Schwierigkeiten im Wege, ebenso wie der Retorsion gegen das Ausland. Im übrigen wurden den Kaufleuten der Rat erteilt, sich an ihre Souveräne zu wenden.

Dieser Rat wurde auch befolgt. Schon vorher hatte der HGV. Deputationen an die Regierung ins Auge gefasst, die auch alsbald ausgeführt wurden und im ganzen

[1]) Miller-Immenstadt schrieb darüber mehr pathetisch als von praktischer Einsicht erfüllt: „Wenn die Bitten des deutschen Handelsvereins um Aufhebung der Binnenzölle nur aus dem Grunde kein Gehör finden sollten, weil ihnen die Steuersysteme entgegenstehen, dann weine jeder deutsche Mann eine Träne, eine solche Abweisung wäre der unfehlbare Todesstoss, der dem zwischen Regierung und Volk bestehenden Vertrauen gegeben würde.“

keine ungünstige Aufnahme fanden. Freilich wurde die in Aussicht gestellte Hilfeleistung seitens des HGV. höher eingeschätzt als sie in Wirklichkeit gemeint war.[1]) Ebenso optimistisch wie die Antworten der Regierung aufgefasst wurden, ebenso freudig wurde jedes Unternehmen begrüsst, das für die Zwecke des Vereins als fördernd angesehen wurde, sei es das preussische Zollgesetz, die Karlsbader oder Wiener Konferenzen, die auch die nähere Ausführung des Artikel 19 auf ihrer Tagesordnung hatten, oder die Darmstädter Konferenzen von 1820 und den folgenden Jahren.

§ 2. Beurteilung von Preussen und Oesterreich.

Auch die Beurteilung der einzelnen Glieder des Bundes schwankte, je nachdem die betreffenden Regierungen Massnahmen trafen, die den Zwecken des HGV. entgegenzukommen oder sie zu hindern schienen. Dem entsprach auch die Beurteilung des preussischen Zollgesetzes. In der ersten Denkschrift vom 19. IV. 1819 glaubte man, ähnlich wie es im „Allgemeinen Anzeiger der Deutschen" ausgesprochen war, Preussen wolle durch dies Gesetz die Hand bieten, um in kürzester Zeit die Handelseinigung von g a n z Deutschland herbeizuführen. In diesem Sinne wurden auch die Eingaben an den König von Preussen und an Hardenberg gefasst: der König wurde gebeten, an die Spitze der Handelseinigung von ganz Deutschland zu treten. Als der Abschluss der in Aussicht gestellten Handelsverträge auf sich warten liess, glaubte man, durch Vorstellungen auf ihre Beschleunigung wirken zu können. Man legte der preussischen Regierung nahe, wie eng sich die Interessen ihrer Untertanen mit denen des übrigen Deutschlands berührten,[2]) und wie es deshalb

[1]) Diesen Vorwurf erhob auch die Zeitschrift „Hermes" gegen den HGV., Jahrgang 1820 S. 376 lesen wir dort, es sei lächerlich, wenn im „Organ" die Höflichkeitsantworten als Anerkennungsschreiben ausgegeben würden, keines davon gebe den vorgeschlagenen Mitteln Beifall.

[2]) Im „Organ" von 1821 wird dargelegt, dass der Schmuggel in Preussen durch ein gemeinsames Zollsystem mit Deutschland sehr vermindert und Preussens Fabriken eine ungeahnte Entwicklung nehmen würden, wollte

für Preussen höchst bedeutsam wäre, wenn es mit den anderen Bundesstaaten gemeinsame Sache mache. Der Schmuggel würde dadurch vermindert,[1]) die Fabriken Preussens würden einen ungeahnten Aufschwung nehmen — ja Miller-Immenstadt, der sich gern in Uebertreibungen erging, behauptete sogar, Preussen allein könne nie ein selbständiger Handelsstaat werden.[2])

Preussen blieb allen Annäherungsversuchen gegenüber zurückhaltend; es war die Absicht seiner Staatsmänner, nur Verträge mit d e n einzelnen Staaten zu schliessen, die einen solchen Antrag stellen würden.

Interessant ist es, dass eine solche Entwicklung der Dinge, wie sie von den preussischen Staatsmännern aus politischen Gründen gewünscht wurde, von anderer Seite aus allgemeinen Erwägungen vorausgesehen wurde.

Im Februar 1820 erschien eine Schrift[3]) des Kaufmanns Eichhof, der früher Generaldirektor der Rheinschifffahrtsverwaltung gewesen war und sich als solcher eingehend mit der Regelung der Schiffahrtsabgaben beschäftigt hatte. Sein Name wird auch in den Berichten des preussischen Gesandten in Darmstadt, Otterstedt, genannt.

Eichhof hielt eine Handelseinigung von g a n z Deutschland für unmöglich, weil die Bundeszwecke keine Zwangsmittel gestatteten und die Interessen der einzelnen Staaten zu sehr auseinandergingen. Er plante daher Ver-

---

Preussen die Hand reichen zu einem deutschen Handelsverband, durch den alle inneren Zölle in ganz Deutschland aufgehoben und Repressalien gegen das Ausland gebraucht würden.

[1]) Den Beweis für diese Behauptung sieht Miller darin, dass in dem Zollgesetz von 1818 besondere Bestimmungen für die Rheinprovinz getroffen wurden, die 1821 aber schon wieder aufgehoben wurden.

[2]) So lesen wir in einem im List-Archiv erhaltenenen undatierten Aufsatz aus der Staatszeitung: „Preussen wird schon seiner Lage wegen, mehr aber noch, weil die Vereinigung des einzelnen Interesses der deutschen Bundesstaaten in ein Gesamtinteresse für Preussen vorzüglich wünschenswert ist, zu den Plänen einer völligen Handelsfreiheit die Hand zu bieten am meisten geneigt sein."

[3]) Die Schrift ist, als Flugschrift gedruckt, den Akten des Preuss. Geh. Staatsarchivs beigegeben. Einzelne Teile daraus sind in den gleichfalls dort befindlichen Rheinischen Blättern abgedruckt.

einigungen zwischen den Staaten, die durch gemeinsame Interessen dazu geführt würden. Vor allem glaubte er, dass Preussen um seines eigenen Vorteils wie um der anderen willen zu einem Bündnis alle Ursache habe. Er schrieb darüber: „So soll Preussen seines höheren Interesses wegen und um dadurch an die Stelle seiner bisherigen Mautheinrichtungen ein einförmiges Zoll- und Handelssystem treten zu lassen, nicht nur die Hand zu solchem Vereine bieten, sondern annebst auch mit seinem ganzen Einfluss dahin wirken, um sich zum Mittelpunkt desselben wählen zu lassen.“ Als angrenzende Staaten kommen für Preussen in Betracht: Luxemburg, Oldenburg, Hannover, Braunschweig, Anhalt, Mecklenburg, Böhmen (!), König- und Herzogtum Sachsen, Nassau, Kur- und Grossherzogtum Hessen. (Also im wesentlichen die Staaten nördlich des Mains.) Nicht alle Staaten werden beitreten; die es aber tun, bilden den Kern, der weitere Verträge schliesst, auch mit den übrigen d. h. süddeutschen Staaten; die, welche den Beitritt verweigern, sind so gut wie Ausland. Der Verein soll unter die Garantie und den Schutz des Bundestages gestellt werden, der die Verträge sanktioniert, damit die einzelnen Staaten in ihren Rechten sichergestellt und in den Verträgen nicht gegen die allgemeinen, für alle Bundesstaaten verbindlichen Anordnungen des Bundestages angestossen werde.“

Eichhoffs Vorschläge[1]) waren dem „Organ“ nicht umfassend genug, sie wurden deshalb dort wie im „Allgemeinen Anzeiger der Deutschen“ abgelehnt.

Allen Plänen zum Trotz wich Preussen nicht im geringsten von seinem Zollgesetz ab, und so versuchten die Kleinstaaten dadurch dagegen anzugehen, dass sie seine Abschaffung von Bundes wegen erstrebten. Sie eiferten gegen diese Verordnung, die dem Bundeszwecke widerspräche,[2]) und Niederschläge dieser Stimmung finden sich auch in den Akten des List-Archivs.

---

[1]) Ein Brief Eichhofs, der dieselben Vorschläge enthält. ist im List-Archiv aufbewahrt.

[2]) Das Gutachten der Elgersburger Fabrikanten spricht sich dahin aus:

Eine besonders feindselige Stimmung sprach sich in der Denkschrift aus, die Schnell im Oktober 1822 verfasste und an die Regierungen sandte. Er stand damals, wie wir gehört haben, allerdings schon im Gegensatz zum HGV., und auf sein Urteil ist überhaupt nicht allzuviel Gewicht zu legen, immerhin ist es interessant als Ausdruck der Stimmung. „Besonders schädlich", heisst es darin, „erscheint uns die falsche Schonung und Scheu des übrigen Deutschlands gegen Oesterreich und Preussen. So einig wir auch mit den beiden Staaten verbunden zu sein scheinen, so fremd sind wir doch ihrem Interesse." „Trotz des Artikels 19 behandeln uns diese beiden Staaten nicht wie Brüder und Verbündete, sondern noch schlechter als die Ausländer, weil sie von uns als den Schwächeren weniger als von diesen zu fürchten haben. Uneingedenk aller Verhältnisse mit uns, ohne alle Erinnerung an die Vergangenheit bereiten sie unserer Industrie und unserem Handel mit gleicher Geschäftigkeit als Frankreich und England den Untergang, uns Kraft und Leben raubend, in der Hoffnung, uns künftig desto leichter verschlingen zu können, je geschwächter wir sind. Nie haben deutsche Fürsten und Völker von diesen nur Europas Interesse, nicht deutschem Bedürfnisse huldigenden Staaten etwas zu erwarten. Möglichste Entfremdung und Trennung von ihnen ist das einzige Mittel des übrigen Deutschland, Selbständigkeit zu behaupten. Ohne Hoffnung, ja auch nur ohne einen einzigen Wunsch für die Einheit Deutschlands in Ansehung des Handels berücksichtigt zu sehen, muss das deutsche Volk vor allem ein strenges Retorsionssystem gegen diese beiden Staaten Deutschlands selbst aufstellen, wenn es nicht von ihnen gänzlich erschöpft und zu dem endlichen Wunsch der Vereinigung mit ihnen hingeleitet werden soll."

Aehnlich wie die Beurteilung, die Preussen bei dem

„Die europäische Macht (Preussen) biete alles auf, um von dem Wenigen, was von Deutschland noch keiner europäischen Macht (das heisst Oesterreich oder Preussen) gehört, alles mit sich zu vereinen. Süddeutschland läge den Thüringern viel näher".

HGV. fand, wechselte auch die Ansicht über die andere „europäische Macht", Oesterreich.

Der Verein bemühte sich, auch diese Monarchie für seine Pläne zu gewinnen. Er war bereit, ihr eine führende Stellung anzuweisen, daneben wurde aber auch, gerade wie bei Preussen, das Gefühl der Feindseligkeit wach gegen den Bundesstaat, der durch seine Zollschranken die wirtschaftliche Entwicklung der anderen Staaten erschwert:. Besonders drückend wurden die österreichischen Absperrungsmassregeln in den Landesteilen empfunden, die ganz von dessen Gebiet umgeben waren, wie der bayrische Kreis Oberschwaben. Es ist wohl begreiflich, wenn dort der Wunsch laut wurde, Gleiches mit Gleichem zu vergelten und Oesterreich auch mit Prohibitivmassregeln zu begegnen.

Einen besonderen Anlass, sich über das Verhältnis zwischen Oesterreich und den Bundesstaaten zu äussern, gab die Reise, die List, wie schon erwähnt, im Januar 1820 nach Wien unternahm.

Für eine Deputation schien die Zeit besonders günstig,[1]) tagten doch gerade die Wiener Konferenzen, die sich unter anderem die Handelseinigung Deutschlands zum Ziel gesetzt hatten. In Wien versuchte List nicht nur, sich bei den Vertretern der Bundesfürsten, bei Metternich und Kaiser Franz Gehör zu verschaffen, sondern auch dort knüpfte er nach seiner Gewohnheit Verbindungen mit leitenden österreichischen Beamten und hervorragenden Geschäftsleuten an, um die Handelsverhältnisse des Landes genau kennen zu lernen.

Anfang März 1820 hatte er sogar eine Audienz beim Kaiser, über deren Verlauf im Einzelnen nichts ermittelt werden konnte. Schon vorher hatte er eine Eingabe an ihn gemacht, in der er ihn als den Begründer einer neuen Ordnung der Dinge im Namen des deutschen Nahrungsstandes feierlich bat, „das begonnene grosse Werk zu vollenden und den Wohlstand des Gesamtvaterlandes auf

[1]) An die Vertreter der Bundesfürsten in Wien machte List eine Eingabe am 15. Februar 1820.

ebenso feste Grundlage zu stellen, wie seine politische Selbständigkeit."

Auch Metternich, der allmächtige und gefürchtete Minister, wurde um seinen Beistand gebeten. Dass er in dem Schreiben vom 18. II. 1820 als „Retter der deutschen Industrie" begrüsst wird, ist wohl mehr eine formelhafte Wendung, um sich seines Wohlwollens zu versichern.

In Oesterreich herrschte damals ein Handelssystem, das ganz den Wünschen Lists entsprach: im Inneren freier Handel, nach aussen Douanen und Verträge mit fremden Staaten. Dieses System wollte List auf ganz Deutschland ausgedehnt wissen. Er versuchte diesen Plan der Donaumonarchie möglichst annehmbar zu machen. Er legte ihr nahe, wie ihr grosser Zweck vollkommen nur erreicht werden könne im Verein mit Deutschland, weil die übrigen österreichischen Staaten samt Ungarn und Dalmatien merkantilisch und geographisch mit Deutschland verbunden seien. Durch eine Douanenlinie aller österreichischen Staaten inklusive Italien würden die Fabrikate Frankreichs und Englands abgehalten und Einschwärzungen verhindert. Eine Beeinträchtigung der österreichischen Industrie könne nicht stattfinden, denn sie werde mehr durch die ausländische als durch die deutsche Industrie gefährdet. — List wollte Oesterreich auf jeden Fall für den Anschluss an Deutschland gewinnen und kam deshalb auf einen ganz merkwürdigen Vorschlag: Die österreichischen Douanen sollten eine Zeitlang neben den Bundeszöllen als Schutz gegen deutsche Industrieprodukte fortbestehen. Gegen das Ausland würden somit doppelte Zolllinien vorhanden sein, und der freie Verkehr im Bundesgebiet könnte allmählich eintreten, so wie ihn Oesterreich seinen Interessen gemäss fände. Auch von anderen Mitgliedern des Handelsvereins wurde die Hoffnung ausgesprochen, dass Oesterreich sein Prohibitivsystem auf Deutschland ausdehne, oder wie Miller-Immenstadt es in den „Worten zur Beherzigung an die deutschen Fürsten" ausdrückte: „Von den erhabenen Gesinnungen des österreichischen Kaisers lässt es sich erwarten,

dass er zugebe, dass jenes Band, das ihm das Wohl seiner Untertanen um seine Länder zu schlingen befahl, auch das übrige, gesamte deutsche Vaterland umschlinge."

Interessant ist es, die „Stimme eines österreichischen Staatsbeamten" zu hören, die im „Organ" von 1819, Seite 110 veröffentlicht wurde. Oesterreich wird hier zur Entscheidung aufgerufen, ob Deutschland künftig in merkantilischer Beziehung ein Ganzes bilden solle, oder ob die übrigen deutschen Staaten sich zu einer Separatvereinigung zusammenschliessen sollen, um somit zu einem geteilten Interesse unter den Gliedern des Bundes den Grund zu legen.

Auf das Urteil der österreichischen Beamten berief sich List, wenn er sich gegen einen Artikel der „Allgemeinen Zeitung" vom 4. VI. 1820 verteidigte. Es wurde darin behauptet, dass österreichische Staatsbeamte sich nicht im guten Sinne über den HGV. ausgesprochen hätten, und weiterhin gesagt, „Oesterreich träte am ersten dagegen auf, wenn ein deutsches Merkantilsystem zur Sprache komme."

List sagte dagegen,[1]) dass die Frage „mit den günstigsten Gesinnungen an die österreichischen Behörden übergeben worden wäre, und selbst wenn ein deutsches Merkantilsystem ohne Oesterreich zustande käme, so würde es das gegenwärtige System von Oesterreich unterstützen."

Spricht aus diesen letzten Worten eine gewisse Resignation, so äusserte sich List zuletzt sogar mit einer leichten Animosität über Oesterreichs selbständige Massregeln: „Es existiert nirgends ein Beschwerdegrund für Oesterreich, wenn das übrige Deutschland zu eigener Rettung dieselben Massregeln ergreift, die dieser Staat längst schon für sich allein ergriffen hat."

Eine solche Stimmung, wie sie bei List nur vorübergehend zutage trat, gewann bei seinen Mitarbeitern noch mehr an Boden, als Oesterreich und Preussen sich gegen alle Vorschläge, die darauf zielten, sie zu einer Anteil-

[1]) „Organ" 1820 S. 127.

nahme an der Handelsvereinigung Deutschlands zu bewegen, ablehnend verhielten. So setzten sie ihre Hoffnung nicht mehr auf die „europäischen Staaten“ — so wurden Oesterreich und Preussen im „Manuskript aus Süddeutschland“[1]) genannt — sondern auf die „rein deutschen“, d. h. süddeutschen Staaten: Bayern, Württemberg, Baden. Sie hatten auch die Führung bei dem Unternehmen, das nicht mehr auf die Durchführung des Artikels 19 warten, sondern auf eigene Faust die Handelseinigung Deutschlands durchführen wollte.

§ 3. Beurteilung des Darmstädter Kongresses und Hervortreten süddeutscher partikularistischer Bestrebungen.

Man würde das Eigentümliche von List und seinem Kreis nicht vollständig kennen, wenn man ihn nicht bei diesen Beratungen, die ein ganz praktisches Ziel vor Augen hatten, beobachtete.

In Karlsbad und auf den Wiener Konferenzen war vergeblich gegen das preussische Zollgesetz Einspruch erhoben worden. Das Ergebnis der Wiener Konferenzen war, dass die Angelegenheit an eine Kommission des Bundestages überwiesen wurde. Eine Anzahl von deutschen Staaten begnügte sich damit aber nicht, sondern schloss sich zu einem Separatbunde zusammen, der über eine Zollvereinigung der betreffenden Staaten beschliessen sollte. Die Beratungen wurden für den September 1820 in Darmstadt angesetzt: Bayern, Württemberg, Baden, Hessen, Darmstadt, Nassau und einige thüringische Staaten waren daran beteiligt. Die Konferenz, die später nach Stuttgart verlegt wurde, verlief ganz ergebnislos. Es konnte zwischen Bayern, Württemberg und Baden — die anderen Staaten nahmen an den Verhandlungen später nicht mehr teil — keine Einigung erzielt werden über die Höhe der Zölle, die dadurch bedingten Einrichtungen der

[1]) Die bekannte politische Flugschrift erschien unter einem Pseudonym 1820 und erregte viel Aufsehen.

Besteuerung der ausgehenden Naturprodukte und über die „Annahme eines idealen Stimmverhältnisses".[1])

Aber nicht diese finanziellen Erwägungen allein hatten die Verhandlungen scheitern lassen, ebensosehr hatte die Rivalität der einzelnen Staaten untereinander das Ergebnis der Abmachungen ungünstig beeinflusst. Dieser Zusammenhang zwischen der politischen Stellung der Staaten zueinander und den wirtschaftspolitischen Massnahmen, der auch den Beitritt von Oesterreich und Preussen ganz unmöglich machte, wurde auch hier wieder von den Mitgliedern des HGV. nicht erfasst. Sie begrüssten vielmehr freudig die Darmstädter Verhandlungen — gerade wie vorher die Wiener Konferenzen — als erstes Zeichen der Handelseinigung von ganz Deutschland.

List hielt diesen Separatbund für das schönste Ergebnis der Wiener Konferenzen, denn dadurch sah er den einfachsten und sichersten Weg eröffnet, um zu einem gemeinsamen deutschen Merkantilsystem zu gelangen: Dadurch dass es den angrenzenden Staaten freigestellt ist, unter gleichen Bedingungen der Handelsvereinigung beizutreten, ist demnach nicht partielle Abschliessung, sondern merkantilische Vereinigung von g a n z D e u t s c h l a n d ihr letzter Zweck. Im „Organ" vom 13. X. 1820 wurde die Perspektive noch erweitert: „Wie der Grund der traurigen Verhältnisse der Industrie zwei Ursachen habe, die eine in den Massregeln der fremden Nation, die andere in der merkantilischen Zerrissenheit, so ist der Hauptzweck des Vereins nicht auf Abschliessung der vereinigten Staaten von dem übrigen Deutschland und von der übrigen Welt, sondern auf Vereinigung mit ganz Deutschland, auf Handelsfreiheit mit der ganzen Welt gerichtet." Der süddeutsche Verband, nach Bevölkerung und Kraft ebenso stark wie jede andere europäische Macht, ist sicher, in kurzem Handelstraktate mit den meisten übrigen Staaten erlangen zu können. Merkwürdigerweise

[1]) So drückt es Nebenius aus in der „Deutschen Vierteljahrsschrift." 1838 II.

wird der Vertrag mit Preussen dem mit Holland und Frankreich gleichgesetzt; man hofft, dass der süddeutsche Verband einen gewissen Druck auf Preussen ausübe und dass es sich zu namhafter Ermässigung seiner drückenden Konsumptionszölle alsbald verstehe.

Auch sonst begegnen wir der Auffassung, dass durch den Darmstädter Handelsverein eine Möglichkeit gegeben wäre, um auf Oesterreich und Preussen einen Druck auszuüben. In dem Schreiben des engeren Ausschusses an den Fabrikantenstand vom 25. V. 1820 hiess es: „Werden auf diese Weise sämtliche mittleren und kleineren Staaten Deutschlands zu gemeinschaftlichen Massregeln sich vereinigt haben, so kann der Beitritt Preussens nicht fehlen, und es sind auch die sichersten Anzeichen vorhanden, dass alsdann Oesterreich mit dem übrigen Deutschland gemeinsame Sache machen werde. Eine besondere Kommission soll schon in wenigen Wochen in Darmstadt zusammentreten, um neben den allgemeinen Verhandlungen in Frankfurt jene Separatvereinigung zur Ausführung zu bringen, um dadurch die Vereinigung von ganz Deutschland schleunigst herbeizuführen."

Bauerreis schätzte den Darmstädter Kongress so hoch ein, dass er in seinem Zustandekommen den Abschluss der Tätigkeit des HGV. sah; so schrieb er an List: „. . . in diesem sehe ich die Zwecke des Vereins vollkommen erfüllt und also auch dessen Dissolution als unumgänglich an, sobald die Massregel dort ins Leben gerufen oder als unausführbar befunden worden ist."

List stand mit seiner Auffassung des Darmstädter Kongresses nicht allein, auch Württemberg, einer der Hauptbeteiligten, versprach sich viel davon. So fasste die Württembergische Ständekammer ebenfalls, wie das Württembergische Ministerium, den Separatverein als Vorstufe zum allgemeinen auf, ohne sich über das Verhältnis beider zueinander näher zu äussern: „Durch den Handelsverein ist die nahe Aussicht zur merkantilischen Vereinigung des ganzen teutschen Vaterlandes eröffnet"; besonders erfreulich ist die Tatsache für die Angehörigen der

genannten Staaten: „indem sie ihnen die Versicherung gibt, dass hier noch früher die zwischen ihnen bestehenden Verkehrshemmnisse gehoben werden."

Die süddeutschen Staaten traten bei den Mitgliedern des HGV. so sehr in den Vordergrund, dass das Ziel, die Handelseinigung von ganz Deutschland, zeitweise aus dem Auge verloren wurde. Man dachte auch nicht mehr daran, durch die Darmstädter Verhandlungen einen Druck auf Preussen und Oesterreich ausüben zu wollen, man beschränkte sich in der Anteilnahme auf die süddeutschen Staaten und ihre Abmachungen.

Besonders wurde von dem Vorstande des HGV, der ja zum Teil aus Bayern bestand und in Bayern tagte, dies Land in den Vordergrund gestellt. Als erste Macht zweiten Ranges in Deutschland sollte Bayern die kräftigste Initiative geben.

Dem Vorgehen des HGV. lag ein ganz richtiger Gedanke zugrunde. Man war zu der Einsicht gekommen, dass in praxi mit der schwerfällig arbeitenden Maschinerie des Bundestages nichts zu machen sei, und dass die Handelseinigung von einem Staate oder einem festen Verbande mehrerer Staaten ausgehen müsse. Die „europäischen Staaten" verhielten sich abwartend, dazu kam noch die Furcht, von ihnen mediatisiert zu werden. Das eigentliche Ziel, die Handelseinigung von ganz Deutschland trat zurück hinter augenblicklich obwaltenden Interessen, und List war vielleicht der einzige, der sein erstes Ziel, in der Idee wenigstens, unverrückt im Auge behielt.

Dazu kam noch, dass die rein deutschen Staaten eine Schwierigkeit nicht boten, die sich bei den europäischen fand.

§ 4. Ansichten über Ausdehnung des Zollgebietes.

Oesterreich sowohl wie Preussen hatten Gebiete, die nicht zum deutschen Bunde gehörten; wären diese Staaten also zu der geplanten Zolleinigung dazu getreten, so wäre in ihrem eigenen Gebiete eine Zollschranke aufgerichtet

worden. Weiterhin gab es ausserdeutsche Souveräne, die als Regenten über deutsches Gebiet am Bundestage Sitz und Stimme hatten. Der mächtigste von ihnen war der König von England als König von Hannover. Wie sollten sie bei der Zolleinigung behandelt werden?

Ueber die Regelung dieser Verhältnisse herrschte keine klare Vorstellung.

Bald wurde in dem „Organ“ nur mit den dem deutschen Bunde einverleibten österreichischen Staaten gerechnet, bald (so in der Eingabe an den österreichischen Kaiser) gewünscht, dass Ungarn, Dalmatien und die italienischen Besitzungen dem Handelsgebiete beiträten. In einem kleinen Aufsatze des List-Archivs,[1]) „Allgemeine Vorschläge, den inneren und äusseren Handel betreffend“ betitelt, wird die Frage auf folgende Weise gelöst: Oesterreich und Preussen sollen sich auch für die nicht zum Bunde gehörigen Staaten mit Deutschland vereinigen, wo nicht, so bekommen sie, die so nahe verschwistert sind, auf zehn Jahre ein Vorrecht, einen Zoll von 5 %, weil ihre Fabrikate noch hinter unseren zurückstehen, bis sie erstarkt sind.[2])

Auch die Schwierigkeit, deutsche Länder, die unter fremden Souveränen standen, am Zollsystem teilnehmen zu lassen, wurde für unerheblich angesehen. So wurde Hannovers Beitritt als selbstverständlich betrachtet, „denn wie könnte ein wahrhafter Bund der Deutschen bestehen, dürfte man die einzelnen Teile Deutschlands als Apertinenzen fremder Staaten betrachten.?“

Was das Verhältnis zu den angrenzenden Staaten betrifft, so wurden vor allem die Handelsbeziehungen zur Schweiz[3]) und Holland als sehr eng empfunden. Schon

[1]) Auch im List-Archiv finden sich viele Aufsätze ohne Namen, so dass der Verfasser nicht festzustellen ist.

[2]) Der badische Finanzmann Nebenius wollte die Frage lösen durch besondere Handelsverträge mit den auswärtigen Besitzungen der Bundesglieder, die sich auch auf die Provinzen erstrecken sollten, die hauptsächlich Handel mit dem Auslande hätten.

[3]) Eingabe von Fabrikbesitzern aus der Schweiz und Deutschland bei der Michaelismesse 1816. List-Archiv Fs. 1 und 10. Der Aufsatz im List-

in den Bestrebungen, die List voraufgingen, war die Schweiz merkantilisch mit zu Deutschland gerechnet und auch weiterhin wird sie vor allem berücksichtigt. In dem oben erwähnten Aufsatz des List-Archivs wird auch vorgeschlagen, die Schweiz, die auf demselben Manufakturstandpunkt wie Deutschland steht, merkantilisch mit ihm zu vereinigen. Es entspricht dieser Auffassung, wenn sich im „Organ" häufig Handelsberichte aus der Schweiz finden. Süddeutschland lagen die Beziehungen dorthin naturgemäss am meisten am Herzen.[1]) Auch die Schweiz hatte Interesse daran, mit Süddeutschland merkantile Abmachungen zu treffen. So knüpfte der Landammann Zollweger mit Wangenheim Verhandlungen an, um etwas Näheres über die Konferenzen in Wien und die geplanten Verhandlungen in Darmstadt zu erfahren, und machte auch Vorschläge, welches Zollsystem am besten anzuwenden wäre. Wangenheim bekam die Weisung des Finanzministers, die Verbindung mit Zollweger aufrecht zu erhalten, und auch die Schweiz über ihre Pläne auszuhorchen. Auf dem Darmstädter Kongress schlug nachher der Vertreter Badens, Nebenius, vor,[2]) bei Festsetzung der Bestimmungen die Schweiz zu berücksichtigen. Ausser der Schweiz wurde auch ein engerer Anschluss Hollands an das deutsche Handelssystem ins Auge gefasst. Wir lesen sogar einmal, dass List Antwerpen[3]) lieber als Hamburg zum Komptoir für die deutsche Exportgesellschaft machen wollte. Die Notwendigkeit, mit der Schweiz und Holland in engere Verbindung zu treten, ergab sich nicht nur aus den damit verknüpften merkantilischen Vorteilen, die Zeitgenossen empfanden noch ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl mit beiden Ländern auch in politischer und nationaler

Archiv Fs. 1 betitelt „Gleiches Recht gehört allen, denn alle müssen sich vor dem Rechte beugen" 1817 sieht Abgeordnete aus Deutschland und der Schweiz vor, die in Frankfurt zur Beratung der Handelsverhältnisse zusammenkommen sollen.

[1]) Stuttgarter Archiv, Akten d. Min. d. Ausw. XXVb.

[2]) Preuss. Geh. Staatsarchiv, Rp. V Nr. 42 und Rp. 81 Da. I H. 1.

[3]) Antwerpen gehörte damals zum Königreich der Niederlande.

Beziehung. So schreibt Niebuhr von den Holländern und den Schweizern: „Die Rechte der Nation, der sie sich entziehen wollen, können sie nicht aufheben. Hierauf gründet sich das Vermittlungsrecht der Verbündeten für die Schweiz.“[1])

Humboldt hielt[2]) das Verteidigungssystem Deutschlands nur dann für sicher, wenn es durch die Niederlande und die Schweiz verstärkt werde. „Die Bewohner dieser Länder sind ursprünglich und noch jetzt grösstenteils Deutsche, ihre Verfassungen sind gleichfalls föderativ und ihre Verbindung muss daher auch im Frieden in Absicht des Handels und Gewerbefleisses und der moralischen Bildung wohltätig wirken.“ Da die Schweiz nicht allein stehen kann, so ist es besser, wenn sie sich an Deutschland als an Frankreich, das stets zur Unruhe neigt, anschliesst. Als Art der Vereinigung dachte sich Humboldt ein ewiges, d. h. 50jähriges Verteidigungsbündnis; in der Schweiz sollte ein solcher Antrag aber erst gestellt werden, wenn Deutschland eine haltbare Bundesverfassung habe, denn vorher könne es kein Vertrauen einflössen.

§ 5. Stellung zum Auslande.

Wir sahen, dass das Handelsgebiet Deutschlands auf ein sehr viel grösseres Gebiet erstreckt werden sollte als tatsächlich zum deutschen Bunde oder zu den Apertinenzen der Bundesstaaten gehörte.

Wie verhielt es sich nun mit der Stellung zum Auslande? War dort in den Grundzügen Uebereinstimmung? Die nächst benachbarten Staaten Holland und die Schweiz wurden, wie wir sahen, zeitweise zum deutschen Bunde, mitgerechnet; als Ausland, gegen das Deutschland sich vor allem zur Wehr setzen müsste, galten Frankreich und England.

---

[1]) Meinecke, „Weltbürgertum und Nationalstaat“ 1. Aufl. S. 204.

[2]) Denkschrift über den Anschluss der Schweiz an Deutschland. Ges. W. IX. S. 136.

Die an der Westgrenze gelegenen Staaten und Provinzen wünschten naturgemäss vor allem einen Schutz gegen Frankreich; so verlangten die Barmer Kaufleute Ausfuhrverbote für die deutschen Rohprodukte, die Frankreich vor allem brauche, und Einfuhrverbote für französische Weine und Fabrikate. Baden wartete nicht, bis gemeinsame Handelsmassregeln verabredet waren, sondern führte für sein Staatsgebiet Verbote der Einfuhr und des Gebrauches von ausländischem, d. h. französischem Wein und Seide ein; es war eine Antwort auf die Erhöhung des Zolles auf Schlachtvieh, die Frankreich vorgenommen hatte.[1])

Die Feindschaft gegen Frankreich wurde, wie schon erwähnt, vor allem auch vom „Rheinischen Merkur" vertreten. Dort tauchte der Gedanke auf, die Friedensverhandlungen zu benutzen, um Handelstraktate abzuschliessen, ein Plan, der in der Literatur der Zeit häufiger laut wurde, aber weniger unter den Mitarbeitern des „Organs" als z. B. in den Hansastädten.

Im „Organ"[2]) findet sich nur ein Aufsatz über Handelstraktate, aber unter dem Gesichtspunkt, sie als Vorstufe für den allgemein erstrebten „Weltkommerztraktat" — der uns später noch beschäftigen wird — zu betrachten.

Ganz allgemein wurde aber die Gegnerschaft gegen England empfunden und seine Suprematie in Handel und Gewerbe. Gegen das seemächtige England wurden vor allem gemeinsame Handelsmassregeln gefordert, denn ein einzelner sei ihm gegenüber machtlos. Die Stimmung beiden Mächten gegenüber spiegelt sich wieder im „Allgemeinen Anzeiger der Deutschen"[3]) vom 3. X. 1822. Dort heisst es: „Frankreich macht von seinen Rechten als freie Nation zur Beschützung der eigenen Industrie Gebrauch,

---

[1]) Bezug darauf nimmt eine Dankadresse von Mülheim an dem Grossherzog von Baden. „Organ" 1819 S. 87.

[2]) „Organ" 1820 Nr. 7 u. 9.

[3]) Der „Allg. Anz. d. Deu." hatte sich, wie wir gehört hatten, überhaupt die Aufgabe gestellt, Englands Handelsübermacht zu bekämpfen.

wie Deutschland es auch tun sollte, um nicht der Tummelplatz für Handelskriege zu sein. England dagegen verdirbt den deutschen Kunstfleiss absichtlich.“ Ueberall im „Organ“ begegnen wir dem Ausdrucke der Feindseligkeit gegen England. England ist der Hauptgegner, die Ursache allen Uebels, es wird ihm sogar zugetraut, dass es den Darmstädter Kongress beeinflusse[1]) und die Verhandlungen dort deshalb nicht vorankämen; besonders drückend wurde die englische Corn-Bill empfunden, die die Einfuhr von deutschem Getreide sehr erschwerte und Deutschland dadurch des natürlichen Zahlungsmittels für die englischen Fabrikate beraubte. Die Preise für die deutschen Urprodukte sanken bei der ungenügenden Nachfrage in besorgniserregender Weise. Mit grossem Interesse wurden daher die Unterhandlungen im englischen Unterhause verfolgt, die sich mit der Aufhebung der Beschränkungen der ausländischen Fabrikate beschäftigten. Im „Organ“ von 1819 Nr. 10 wurde ein Aufsatz aus englischen Blättern veröffentlicht, der eine Modifikation der Handelsbeschränkungen Englands Frankreich gegenüber und einen Handelsvertrag beider Mächte ins Auge fasste. Diese Massregel wurde als eine Art „Weltbürgers'imme“ der selbstsüchtigen Insulaner freudig begrüsst; andererseits aber wurde mit Nachdruck darauf hingewiesen, dass es sich hier um Frankreich und nicht um Deutschland handele. Wir werden hierin von Franzosen und Engländern nicht als Nation geachtet, weil beide meinen, „die Deutschen seien seit Jahrhunderten gewöhnt, sich treten zu lassen, ohne sich zu krümmen“. Der Hamburger Kaufmann Becher, der mit List auf Grund derselben Interessen in Briefwechsel getreten war, warnte davor, auf diese Strömungen in England allzu grosses Gewicht zu legen. Durch zwanzigjährigen Aufenthalt in England kenne er die Verhältnisse ganz genau und glaube, dass nicht an Zulassung ausländischer Produkte zu denken wäre, sondern dass man

[1]) „Allg. Anz. d. Deu.“ 1816 Nr. 153 veröffentlicht Verhandlungen der Manchester Fabrikanten, die fordern, dass England Einfluss auf die Ausgestaltung des Art. 19 der Bundesakte gewönne.

die Massregeln, die England für Handel und Fabriken ins Auge fasse, scharf trennen müsse, und nur von einer grösseren Freiheit des Seehandels zum eigenen Vorteil die Rede sei.

England verdankt seinen Handelssieg nicht nur seiner überlegenen Industrie,[1]) sondern vorzüglich der Ausartung und Erschlaffung der Deutschen, daher gilt es bis zum Sieg oder eigenen Untergang aus freiem Entschlusse ebendenselben Handelskampf gegen England zum allgemeinen Wohl zu führen, der früher für uns von Napoleons Herrschaft geboten war. Der Gedanke einer Wiederaufrichtung des Kontinentalsystems wurde noch häufiger erwogen, die Barmer Kaufleute waren von der Nützlichkeit dieser Massregel durchdrungen, „vielleicht dass eine grössere Massregel vonseiten Deutschlands den Beitritt der übrigen Kontinentalmächte zur Folge hätte und dadurch die Idee zur Reife gedeihen würde". Ebenso ist der unbekannte Verfasser der „Vorschläge, den inneren und äusseren Handel Deutschlands betreffend"[2]) der Ueberzeugung, dass das Handelsinteresse der festländischen Mächte England gegenüber dasselbe und durch Zusammenschluss zu betätigen sei. „Ohne Zweifel erheischt es das Wohl ihrer . . . Fabriken, sowie das aller europäischen Mächte des Festlandes, gegen Englands Manufakturwesen ein Kontinentalsystem zu bilden." Auch im „Allgemeinen Anzeiger der Deutschen" wurde ein Kontinentalsystem aller Länder empfohlen gegen die Handelsfaktion, an deren Spitze England steht.

In Deutschland wurden die englischen Waren hauptsächlich durch die Hansestädte eingeführt und auf den grossen Messplätzen Frankfurt a. M. und Leipzig vor allem abgesetzt. So erstreckte sich, wie wir später noch im Einzelnen sehen werden, die Gegnerschaft gegen England auch auf die Städte, die den Handel mit dem Inselreich in erster Linie vermittelten.

---

[1]) „Organ" 1821 S. 73, „Rhapsodien über den Messhandel".

[2]) List-Archiv, Fs. ohne Nummer.

§ 6. Stellung zu theoretischen Fragen.

Wir haben gesehen, die Reformbestrebungen Lists und seiner Mitarbeiter waren nach keiner Richtung hin folgerichtig durchgedacht. Das Ziel verschob sich ihnen im Laufe ihrer Tätigkeit, und vor allem herrschte keine Klarheit darüber, welcher Weg am besten einzuschlagen sei. Weder waren die Umstände reif für ihre Pläne, noch hatten die Reformer selbst die genügende Urteilskraft, um die politischen Verhältnisse und die Tragweite ihrer Pläne zu übersehen. Ebensowenig sie fähig waren, die Politik, soweit sie für die wirtschaftlichen Beziehungen in Betracht kam, klar zu erfassen, ebensowenig beruhten ihre nationalökonomischen Anschauungen auf einer theoretischen Durchbildung. Bei den Mitgliedern des HGV. war sie auch nicht zu erwarten; sie kamen aus dem Erwerbsleben und benutzten theoretische Wendungen nur zur Erläuterung ihrer praktischen Forderungen.

Die Aufsätze im „Organ“ erschienen, wie schon erwähnt, ohne Unterschrift. Sind manche von ihnen gewiss unter Lists Einfluss entstanden, so können als sicher beglaubigt von ihm doch nur seine Denkschriften und Eingaben gelten. Es lässt sich eine genaue Scheidung zwischen seinen Anschauungen und denen seiner Anhänger kaum durchführen.

In erster Linie muss der Zweck des „Organs“ im Auge behalten werden, will man seine Stellung zu theoretischen Fragen verstehen. Es war ein Propagandablatt, das bestimmte handelspolitische Absichten verfolgte und sich dafür, wie es oft geschieht, derjenigen Lehre bediente, die für seine Zwecke am geeignetsten schien. Die Zeitschrift wollte keine nationalökonomische Lehre aufstellen oder vertreten; es lassen sich darin Belegstellen finden für die Lehren der Physiokratie, des Merkantilismus und des laissez-faire.

Wir werden im Folgenden einige Punkte herausgreifen, um an ihnen die Widersprüche darzulegen, in denen sich die Mitarbeiter des „Organs“ bewegten. So

wurde z. B. die Frage der Handelsbilanz sehr verschieden beurteilt. Dieses Thema beschäftigte die damaligen Theoretiker und Praktiker der Volkswirtschaft besonders lebhaft; es wurde nicht nur im „Organ", sondern auch im „Allgemeinen Anzeiger der Deutschen" und verschiedenen nationalökonomischen Schriften eingehend behandelt. Es drängte sich den Zeitgenossen durch die gegebenen Verhältnisse auf. Wir haben gesehen, in welchem Masse die Ausfuhr Deutschlands hinter der Einfuhr zurückstand, wie also auch mehr Geld aus dem Lande ging als Zahlungsmittel für die eingeführten Produkte. Dieser Umstand erregte mit Recht Besorgnis. Man war im „Organ" nicht mehr ganz auf dem Standpunkt des Merkantilismus, der in der Handelsbilanz den Massstab für den Wohlstand sah, es wurde vielmehr vor einer Ueberschätzung der Handelsbilanz gewarnt, aber andererseits finden sich doch noch Anklänge an die alte Auffassung. So riet z. B. Miller-Immenstadt,[1]) möglichst kleine Ausgaben und grosse Einnahmen anzustreben und die Geldausfuhr tunlichst zu erschweren. Sogar der Nationalökonom Rau, der an der Lehre von der Handelsbilanz viel Irriges fand, gab zu, dass auf die Dauer das Uebergewicht der Einfuhr nicht ohne Schaden sein könne. Ein anderes Mal wurde die Quelle für den Nationalreichtum nicht in der Fülle von Metallen, sondern von Produkten gesehen. Die eigentliche, tiefer liegende Ursache für den Reichtum eines Landes wurde noch nicht klar erfasst; die Lehre von den produktiven Kräften, die später einen Teil von Lists System bilden sollte, war damals noch nicht von ihm ausgebildet worden. Eine Andeutung an diese Theorie kann man aus dem Aufsatz über Handelsbilanz[2]) entnehmen. Dort heisst es: „Man ist reich, wenn man sich viele Annehmlichkeiten gestatten kann, arm, wenn die Gewerbe verfallen, das Errichtete nicht fortschreitet."

Wir sahen, in dem „Organ" vertrugen sich verschie-

[1]) „Beherzigung an die deutschen Fürsten".

[2]) „Organ" 1821.

dene nationalökonomische Lehrmeinungen nebeneinander. Hatte sich sein Herausgeber schon zu einer fest umgrenzten Theorie durchgearbeitet oder war er auch in dieser Zeit noch zu keiner einheitlichen Auffassung gekommen?

List war Zeit seines Lebens mehr Politiker als Theoretiker. Wenn er später als heftiger Gegner der „Schule" Adam Smiths auftrat, so geschah es vor allem, weil die Verbreitung seiner Lehren Lists politischen Zielen hinderlich war. Die ersten Grundzüge von Lists selbständig erarbeitetem System finden sich in den „Outlines", die er 1827 in Amerika veröffentlichte. Eine Erweiterung und Vertiefung auf historischer Grundlage brachte er in dem „Nationalen System".

Das Streben der heutigen Forschung geht nun dahin, die Wurzeln von Lists Entwicklungsgang blosszulegen und festzustellen, wann er sich zuerst von den Lehren Smiths, denen er in den „Outlines" entgegentritt, abgewandt hat. Hat sich der Umschwung in Lists Denken erst in Amerika vollzogen, oder steht er schon in den letzten Jahren in Europa nicht mehr auf seiten Smiths? Auf die Polemik, die sich über diesen Punkt erhoben hat, soll in einem besonderen Exkurs eingegangen werden. Hier ist nur Folgendes festzustellen:

Sicher ist List in dieser Zeit sowohl von der englischen Schule wie von den französischen Theoretikern stark beeinflusst worden. Es handelt sich aber nicht darum, festzustellen, wie er einzelne theoretische Fragen beurteilte, wie z. B. die Lehre vom Tauschwert, die Gleichsetzung oder Unterscheidung von privater und staatlicher Oekonomie, Freihandel oder Schutzzoll — diese Probleme durchzudenken und zu ihnen entscheidende Stellung zu nehmen, hatte List damals noch nicht Zeit und Gelegenheit; erst später hat er sich eingehend mit ihnen befasst. Der Kernpunkt der Sache ist, welche Stellung räumte er dem Staate in Bezug auf das Wirtschaftsleben ein?[1])

[1]) Diese Problemstellung hat Schmoller sehr durchsichtig behandelt in seinem Vortrag: Fr. List als praktischer Volkswirt. Schriften des deutschen volkswirtschaftlichen Verbandes. Bd. III Heft 1.

In einer Beziehung wurde von List und seinen Zeitgenossen der Zusammenhang zwischen Staatsleben und Handelspolitik klar erfasst, das war hinsichtlich der Verfassung. Sie standen noch mitten in den Kämpfen, die sich in Deutschland damals um die Konstitutionen abspielten und, als echte Kinder ihrer Zeit, überschätzten sie den Wert von guten Verfassungsformen.[1]) Sie sahen in ihnen das Allheilmittel auch für wirtschaftliche Missstände. Immer wieder wurde in den Abhandlungen des „Organs" betont, wie eng Verfassung und Wirtschaftsleben verknüpft und wie wichtig die Beteiligung der Bevölkerung am Wirtschaftsleben sei.[2]) Wenn sie einen Teil

[1]) So heisst es in einem Aufsatz über das britische Fabrik- und Maschinenwesen: „man schaffe Vertrauen durch konstitutionelle Staatsformen, durch schnelle und nicht alles verschlingende Justiz, und die Fonds zu dem grössten Fabrikunternehmen sind gefunden". Auch für andere Länder würden gesunde Staatsformen dieselben Dienste tun: „Behauptet Spanien seine Verfassung, so ist gar kein Zweifel daran, dass es herrlich emporblühen und bei der grossen Begünstigung, die die Natur ihm spendet, mit Riesenschritten vorwärts gehen wird." Ohne Parlamentsreform kann die Lage der arbeitenden Klassen in England nicht gebessert werden. Fürst und Volk sollen im gegenseitigen Einverständnisse und Entgegenkommen handeln: „den Bestrebungen der Fürsten muss das Ermannen der Völker entgegenkommen, denn der Handel ist das Gebiet, wo sich die Bestrebungen der Völker mit denen der Fürsten zu gleichem Ziel vereinigen und sich dadurch von manchen Kampfplätzen für Leidenschaften weit unterscheidet."

[2]) Die beste Kontrolle der Zollanstalten (List-Archiv Fs. 14) entspringe aus den Vertretern der Agrikultur, des Handels- und Gewerbestandes, die sich zu Handelskammern nach Frankreichs Vorbild zusammenschlössen. Es wird widerholt darauf hingewiesen, dass die Defraudation durch die Aufsicht der Kaufleute („Organ" 1821 S. 42) am besten zu unterbinden wäre; das Publikum soll sogar Vorschläge für Handelsverträge machen, denn alles kommt darauf an, sein Interesse für Handelsangelegenheiten zu erregen und denselben Gemeingeist zu erwecken, wie er in England lebt und sich durch die Gründung von Gesellschaften für grosse Unternehmungen betätigt. Von diesem Gesichtspunkt aus wurde die Gründung der rheinisch-westindischen Kompanie und die des antipiratischen Vereins in Hamburg besonders freudig begrüsst. Den eigentlichen Grund der Grösse Englands sah man in der öffentlichen Meinung; zu derselben Macht sollte sie sich auch in Deutschland aufschwingen, und zwar war nach der Meinung des Verfassers des Artikels über patriotische Gesellschaften („Organ" 1821

der Verantwortung übernahm für die Massregeln, die auf wirtschaftlichem Gebiete getroffen wurden, so wurde ihr Interesse dafür wach gehalten, ihre Wünsche konnten berücksichtigt werden und etwa eintretende Unzufriedenheit fiel nicht der Regierung zur Last.[1]) Dieser Standpunkt näherte sich dem der Regierungen, die, wie wir später sehen werden, die Beteiligung des Volkes an wirtschaftlichen Fragen deshalb besonders wünschte, um das Interesse von den politischen Dingen abzulenken.

Angemessenen Staatsformen und der sich darin auswirkenden Tätigkeit der Bevölkerung wurde also, wie wir sahen, eine Wichtigkeit für die wirtschaftliche Entwicklung zugeschrieben. War damit die Bedeutung des Staates in den Augen Lists und seiner Mitarbeiter für ihre Zwecke erschöpft?

Sie hatten durchaus das Verständnis dafür, dass die Zollschranken innerhalb des deutschen Bundesgebietes mehr als materiellen Schaden anrichten würden. Sie sahen ein, dass diese mannigfachen Hemmungen die Zwietracht der deutschen Stämme nähren müssen und dadurch die Verteidigungskraft nach aussen mindern. Auch das Nationalgefühl konnte unter diesen Umständen nicht gedeihen.

In ähnlichem Sinne äusserten sich die Barmer Kaufleute in ihrer Denkschrift:[2]) „Ohne Nationalreichtum ist

---

S. 161; Benzenberg, der Verfasser?) das Repräsentativsystem das Mittel, um die Bürger anzuleiten, sich um das öffentliche Wohl zu bekümmern.

[1]) Es soll dem Volke auch kein Geheimnis gemacht werden, aus den Beweggründen, aus denen bestimmte Anordnungen ausgeführt werden, denn die Massregeln würden doch zum besten der Bevölkerung getroffen. Es werde den Fürsten auch selbst zu statten kommen, wenn sie die Wünsche des Volkes in ökonomischer Beziehnng berücksichtigten, denn wirtschaftlicher Niedergang errege Unzufriedenheit und damit leicht Empörung, „die Not der Menge ist noch überall die Grundursache innerlicher Gärung gewesen, nicht die Revolution ist durch Aufhebung der Zölle befördert, sondern die Zölle haben neben vielen anderen Ursachen die Revolution geboren; wären sie früher aufgehoben, so hätte Frankreich nie eine Revolution erlebt."

[2]) Diese Denkschrift, die in vieler Beziehung bemerkenswert und interessant ist, wurde im „Organ" 1820 Nr. 8 veröffentlicht. Leider war es nicht möglich, den Verfasser zu ermitteln; die Akten der Barmer Handelskammer gehen nicht soweit zurück.

die höchste Entwicklung militärischer Kraft nicht hinreichend, die natürlichen und durch Verträge stipulierten Rechte einer Nation zu erhalten und mit Ausdauer zu verteidigen."

Aus den letzten Worten könnte ein leiser Anklang an die Vorstellung gefunden werden: ein Staat hat in erster Linie die Aufgabe, seine Macht zu behaupten — aber vielleicht wird damit mehr in diesen Ausspruch hineingelegt als eigentlich gesagt werden sollte.[1])

Sonst lassen sich nämlich keinerlei Belege dafür anführen, dass von List oder seinen Mitarbeitern der Zweck des Staates schon so gedeutet worden wäre, wie es uns heute, die wir Bismarcks Politik erfahren haben, selbstverständlich scheint. Eine tiefere Erfassung von Wesen und Aufgabe des Staates findet sich im „Organ" nicht. Lists Mitarbeiter standen der grossen Politik fern und gaben daher oft auch ganz schiefe Urteile ab über die Beziehungen der europäischen Mächte und Bundesstaaten zueinander.[2]) Der eigentliche Grund war aber, dass sie, wie List selbst auch, betreffs der Auffassung vom Staat in den Meinungen ihrer Zeit befangen waren.

Wir finden bei ihnen Anklänge an die Benthamsche Lehre,[3]) dass der Zweck des Staates höchstmögliche Genussvollkommenheit der höchstmöglichen Menschenmasse sei, aber häufiger als diese flache utilitaristische Auffassung ist eine andere, tiefer gehende, die sie mit den Besten ihrer Zeit, mit Fichte und der Romantik gemein hatten: Sie glaubten an eine Kulturmission des Staates und vor allem des deutschen Staates. Sie waren fest davon überzeugt, dass das deutsche Volk einen besonders hohen

[1]) Die Verknüpfung von Nationalmacht und -reichtum wurde von List später erkannt und in den „Outlines" ausführlich behandelt.

[2]) Die Mitglieder des HGV. glaubten, dass die preussische Regierung nur auf ihre Vorschläge warte, um danach ihr System zu ändern. Von Zeit zu Zeit tauchten auch immer wieder Gerüchte auf, das Preussen wenigstens für einen Teil seiner Länder dem Handelsbunde beitreten wolle. „Ist erst ein gemeinsames Handelssystem in ganz Deutschland durchgeführt, so sind damit alle Schäden geheilt."

[3]) „Organ" v. 9. XII. 1819.

Stand der Kultur erreicht habe[1]) und demzufolge auch besondere Aufgaben unter den anderen Staaten zu erfüllen habe. Diese vermeinte kulturelle Ueberlegenheit wurde so hoch gestellt, dass um ihretwillen sogar die politische Zersplitterung, die doch andererseits aus wirtschaftlichen, politischen und nationalen Rücksichten bekämpft wurde, gern in den Kauf genommen wurde. Man glaubte nämlich, dass die Zerteilung Deutschlands für die Entwicklung der Bildung besonders günstig sei.[2])

Mit dieser ethischen und rationalen Wertung der Aufgaben des Staates ging eine ebensolche Auffassung der politischen Massnahmen zusammen.

Die Mitglieder des HGV. begründeten ihre Reformwünsche durch moralische Betrachtungen und verstandesgemässe Ueberlegung[3]) und glaubten, durch ebendieselben

---

[1]) Rau im „Organ" v. 25. XI. 1819: „wie die Eigentümlichkeit der deutschen Bildung und die Stufe, auf welche dieselbe gestiegen ist, durchaus mit der Zerteilung Deutschland in mehrere, von einander unabhängige Staaten zusammenhängt, so fordert dagegen die Blüte der Gewerbe, dass Deutschland in Ansehung des Handels ein Ganzes bilde".

[2]) „Organ" v. 30. I. 1820: „Die Masse der Bedürfnisse, die Deutschland aus fremden Ländern bezieht, muss im Verhältnis zu anderen Ländern bedeutend erscheinen, weil die deutsche Nation unwidersprechlich unter allen Völkern der bewohnten Erde auf der höchsten Kulturhöhe steht, die dann notwendigerweise die grösste Masse sinnlicher und geistiger Genüsse, also auch das Bedürfnis der geeigneten Genussmittel zur Folge haben muss." „Organ" v. 6. II. 1820: „es gibt keinen kräftigeren, ehrenvolleren Beweis für die Würde der deutschen Nation, als dass sie bis jetzt noch das ungeheuere Missverhältniss (von Ein- und Ausfuhr) ertragen hat, ohne gänzlich zu verarmen oder in der Bildung rückwärts zu schreiten."

[3]) So fordert z. B. der Verfasser der Kritik von Lips Schrift „Ueber das Retorsionsprinzip", Deutschland solle die übrigen europäischen Staaten zur gemeinschaftlichen Oeffnung der Länder zur Welthandelsfreiheit einladen und ihnen anzeigen, dass es im Falle längerer Sperren sich entschlösse, gleichfalls zu sperren. „Wird uns durch blosse Frage und einen kräftigen Entschluss die Freiheit zuteil, nun, dann werden wir bei dieser Freiheit bestehen. Wird Sperre unser Los, dann haben wir das Unsrige getan, auf uns lastet der Vorwurf der Verkehrtheit nicht." Auch Bauerreis tröstete sich damit, „dass der Bund in Darmstadt mehr durch Beispiele auf die anderen Staaten wirken werde. als durch hohe Zölle, die an der Grenze zu erheben, doch wohl unmöglich ist".

Erwägungen könnten sie auch auf das Verhalten anderer Völker bestimmend einwirken. War eine Massregel „gemäss der Natur", so war es ein genügender Grund, um sie einzuführen, im anderen Falle war anzunehmen, dass sie von selbst untergehen würde.[1]) Die Auffassung von Politik und Wirtschaftsleben war also orientiert an unstaatlichen oder besser überstaatlichen Gesichtspunkten. Wie tief eingewurzelt diese Betrachtungsweise war, wird sich auch in der folgenden Erörterung zeigen. Die ganze Reform war aufgebaut auf der Hilfe des Staates. Ohne staatliches Eingreifen konnten weder Binnenmauthen beseitigt noch Grenzzölle erhoben werden. Diese Voraussetzung, ohne die Lists Tätigkeit fruchtlos war, musste ihn also in einen grundsätzlichen Gegensatz zu Adam Smith bringen, dessen Schule, in der Reaktion gegen den

[1]) Nach Millers Ansicht muss der Handelsverein in Darmstadt bestehen, „weil die Hoffnungen nicht auf Hypothesen ruhen, sondern in der Natur, und diese trügt die auf sie gebauten Erwartungen nie." Ein anderes Mal lesen wir im „Organ" v. 6. XI. 1819: „es lässt sich wohl kaum bezweifeln, dass wie überall, so auch hier, die Natur sich selbst hilft, weil, wenn keine Staatsmassregeln diesen ungünstigen Handelsverhältnissen begegnen, die Verarmung Deutschlands ihnen von selbst Grenzen setzt". Man könnte fragen: warum dann Abhilfsmassregeln schaffen? wenn es nicht weiter hiesse: „Zu bedenken ist, dass der Druck und Gegendruck der Preise grosse Wehen herbeiführen muss . . . und eine solche Krisis um so gefährlicher ist, als die Staatsökonomie mit Forderungen dazwischen tritt, die nach den bisherigen Verhältnissen berechnet sind".

So wird England auch vor allem vorgeworfen, dass es seine Handelsausdehnung widernatürlich überspanne und ihm prophezeit, dass es selbst bald darunter zu leiden haben werde: „wir müssen also England zu seinem und unserem Heile nötigen, dass es hinfort die Kommerzwelt nicht mehr durch eine Ausdehnung des Handels verwirre, die nur, je länger, je mehr alle Naturgemässheit und rationale Grundlage verliert". Ein anderes Mal heisst es: „gewisse Industriezweige sind durch Englands ungeheure Konkurrenz dergestalt überladen, dass dieses Land der ganzen Weltkonsumption allein gegenüberstehen könnte und möchte. Es ist freilich kein Zweifel, dass der Natur zum Trotz sich der menschliche Eigensinn auf die Dauer nicht behaupten kann". Das englische System trägt schon den Keim des Unterganges in sich: „es wird über das englische Oekonomiesystem in Bälde ein strenges Gericht ergehen, woraus die Staaten der Erde die grosse Lehre schöpfen können, dass Vergehen wider die Natur bei einzelnen Menschen wie bei ganzen Nationen sich am fürchterlichstan rächen".

Merkantilismus, jede Einmischung des Staates in das Wirtschaftsleben für verfehlt hielt.

Aber, bezeichnend genug, wurde dieser prinzipielle Unterschied von List und seinen Mitarbeitern nicht als solcher erkannt. In der Theorie nämlich huldigten sie noch der Ansicht des englischen Liberalismus, der Staat solle jede Hemmung aus dem Wege räumen, sich aber von jedem tatsächlichen Eingreifen fernhalten.[1])

Es fehlte auch das Verständnis dafür, dass jeder, der für den Schutz von deutschem Gewerbefleiss eintrat, doch notwendigerweise dadurch in einen Gegensatz zu den Staaten, die Deutschland Konkurrenz machten, gebracht wurde. Das Bewusstsein, die Interessen des eigenen Staatsverbandes allen anderen Wünschen und Idealen vorangehen zu lassen, war noch nicht erwacht. So lebhaft die Gegnerschaft gegen England, von der wir vorhin gehört haben, empfunden wurde, so stark war doch andererseits das Bemühen, mit diesem Lande, wie mit allen anderen Gebieten Europas Beziehungen anzuknüpfen.

So sollten alle Retorsionsmassregeln nur als Werkzeug dienen, um die allgemeine europäische Handelsfreiheit herbeizuführen und damit die unnatürlichen Schranken, die zwischen den einzelnen Staaten aufgerichtet sind, wieder aufzuheben.[2]) Die Zölle sind nur ein möglichst schnell zu überwindendes Durchgangsstadium, notwendig, um das heiss ersehnte Ziel zu erreichen. Und mit dem

---

[1]) So z. B. „Organ" 1820 S. 78

[2]) List wünschte in der Petition vom 15. II. 1820, dass durch deutsche Wiedervergeltungsmassregeln die Nichtigkeit ihrer Merkantilsysteme dargetan werde und so ganz Europa zu einem Handelskongress veranlasst werde, „der die Fesseln allmählich wieder löst, die man sich so künstlich anzulegen gewusst hat".

Es wurde beklagt, dass der natürliche Weltbürgerbund gelöst ist durch die Belastung von Produkten fremder Staaten, woraus der Krieg aller Staaten gegen einander resultiere. In dem Aufsatz über Handelstraktate („Organ" 1820 Nr. 7 u. 9) ergeht die Aufforderung, diesen unwürdigen Kriegszustand zu beseitigen: „lasst uns ein Kommerztraktat mit der ganzen bewohnten Welt schliessen, diesen aber auf weltbürgerliche Grundsätze basieren, weil sie die einzig vernünftigen, die einzig moralisch richtigen sind."

ganzen unstaatlichen Idealismus der Zeit ist man bereit, die Wohlfahrt des eigenen Landes zum Besten der Gesamtheit zu opfern: „Man proklamiere die Welthandelsfreiheit von Europa, und Deutschland wird mit Freuden erfüllt sein; selbst diejenigen, die dann durch die Konkurrenz der Ausländer genötigt werden, die bisher betriebene Fabrikation einzustellen, werden sich geduldig in ihr Schicksal ergeben und solche Gewerbszweige ergreifen, in denen ihnen die Natur das Uebergewicht über andere Völker zusichert."

So zeigten also List und seine Mitarbeiter nebeneinander tatsächliches Eintreten für den eigenen Staat und weltbürgerliches Empfinden. Auch darin waren sie Kinder ihrer Zeit, bei der Kosmopolitismus und Nationalgefühl dicht nebeneinander lagen und oft unlöslich miteinander verknüpft waren. Die Berührung mit den Ideen Fichtes liegt so auf der Hand, dass sie nur angedeutet zu werden brauchte.

Bei List trat später die weltbürgerliche Auffassung zurück zugunsten der Nation als dem Bindeglied zwischen Individuum und Menschheit. Mit Recht wird er darum der Begründer der deutschen „nationalen" Oekonomie genannt. Aber unserer Meinung nach hat er doch nie das Bewusstsein verloren, mit seinem Wirken etwas für die ganze Menschheit zu tun. Das Motto, das er seinem „Nationalen System" voransetzte, ist in dieser Hinsicht nicht ohne Bedeutung; es lautet „et la patrie et l'humanité".

Wir haben gesehen, weder in Bezug auf die Wege, die zu dem ersehnten Ziele führen sollten, noch hinsichtlich theoretischer Lehrmeinungen herrschte Uebereinstimmung oder zum mindesten Klarheit unter List und seinen Mitarbeitern. Aber wenn das auch nicht der Fall war, der Eifer, mit dem sie ihre Reformbestrebungen betrieben, war unabhängig von theoretischen Erwägungen. Besonders List liess sich nicht irre machen durch die Widerstände, die ihm entgegengesetzt wurden. Er hielt sich auch nicht auf mit den Einzelheiten und dem Ausbau seiner Pläne, alle kleinlichen Erwägungen widerstrebten ihm.

Schon jetzt zeigt sich eine seiner Eigentümlichkeiten, die später immer wieder hervortrat und dazu beitrug, ihn in den Ruf eines unpraktischen Idealisten zu bringen: Er sah seine genialen Konzeptionen im Geiste vor sich, aber er berücksichtigte nicht genügend die Widerstände, die Zeit und Umstände ihnen bei ihrer Verwirklichung entgegensetzen würden. Dazu kam sein unverwüstlicher Optimismus, der ihn erst am Ende seines Lebens verliess, als er durch Enttäuschungen und Krankheiten verbittert war. Damals aber glaubte er noch, alle Widerstände ohne weiteres überwinden zu können und deutete alles zugunsten der Sache, die er vertrat.[1])

Die Elastizität des Geistes, die ihm eigen war und ihn, wenn ein Weg nicht zum Ziele führte, gleich zehn andere finden liess, sein Kampfesmut war nötig genug, denn der HGV. hatte gleich nach seiner Entstehung mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen.

---

[1]) So schreibt er aus Wien an seine Frau: „Die österreichische Regierung soll durchweg den besten Willen zeigen, das wahre Wohl des Vaterlandes zu fördern: in unserer Sache zwar hat sie von dem, was notwendig ist, bis jetzt noch ziemlich entgegengesetzte Grundsätze, da aber die Absichten gut sind und die Opposition nur in der Verschiedenheit der Ansichten liegt, so haben wir allen Grund zu hoffen, dass wir diese Macht für unsere Pläne gewinnen werden." Ebenso sah List es als gutes Zeichen an, dass die Statuten des Handelsvereins vom Bundestage ad acta gelegt seien, „denn dadurch würde ihre Kenntnisnahme ermöglicht".

Fünftes Kapitel.

Die Beurteilung von Lists Bestrebungen.

§ 1. Widerstand der Kaufleute, insbesondere in den Mess- und Hansestädten.

Der Widerstand, der sich gegen Lists Bestrebungen erhob, ging in der Hauptsache von zwei Seiten aus: von den Kaufleuten, die sich durch diese Reformen in ihrem Interesse bedroht sahen, und von den Regierungen, die aus politischem Interesse Einspruch erhoben.

Wir hatten im ersten Teil gehört, welche besondere Stellung die Hanse- und Messstädte in dem damaligen Deutschland einnahmen. Sie waren der Sitz des Handels, und so hatte naturgemäss die Opposition der Kaufleute hier ihren Ausgangspunkt. Ihrer ganzen Lage und ihren wirtschaftlichen Bedingungen nach waren die Städte auf die Beziehungen zum Auslande angewiesen. Sie vermittelten den Verkehr damit sowohl im Speditions- wie im Kommissions- und Eigenhandel. So mussten sie selbstverständlich auch über die wirtschaftliche Lage des Auslandes gut unterrichtet sein und wussten am besten, wo noch Handelsbeziehungen über See anzuknünüpfen wären. Unter den damaligen politischen Verhältnissen war ihre Stellung dem Auslande gegenüber oft recht schwierig. Sie hatten keinen Rückhalt an einem starken einigen Reiche, und Vergünstigungen, die ihnen das Ausland gewährte, hatten oft darin ihren Grund, dass man den kleinen Handelsrepubliken gegenüber ohne Schaden diese Gunst üben

zu können glaubte. Sie empfanden am meisten, wie sehr der Handel Deutschlands einen starken militärischen Schutz auch zur See brauchte, denn nur mit einer Flotte hätte Deutschland mit Nachdruck gegen das Ausland auftreten können.

Andererseits glaubten vor allem die Hansestädte, dass sie ihre Leistungen ihrer besonderen Stellung in Deutschland verdankten. Als unabhängige Republiken, deren Verfassung die Teilnahme der Bürger am Staatsleben in einem für die damalige Zeit weitgehenden Masse ermöglichte, brauchten sie in ihrer Politik nicht auf andere Staatswesen Rücksicht zu nehmen, sondern konnten die Interessen der Handelspolitik allen anderen vorangehen lassen. Freier Handel war die erste Lebensbedingung für Hanse- und Messstädte, denn Zollschranken gegen das Ausland konnten ebenso wie hohe Transitzölle im Inlande ihren Gewinn nur beeinträchtigen.

Aus der Tatsache, dass sich der HGV. gerade in Frankfurt a. M. konstituierte, könnte man schliessen, dass seine Mitglieder in enger Verbindung mit der dortigen Kaufmannschaft standen. Das war aber durchaus nicht der Fall. Es ist vielmehr erwiesen, dass der HGV. von Frankfurt keine Förderung, sondern eher Widerstand erfuhr.[1]) Er hatte sich dort nur deshalb gebildet, weil sich anlässlich der Messe eine grosse Anzahl von Gewerbetreibenden zusammenfanden; weitere Beziehungen bestanden zwischen dem HGV. und seinem Gründungsort nicht.

Leipzig und Frankfurt konnten ihrer ganzen Lage nach ihre Interessen nicht von denen ihrer Umgebung trennen, wie das bei den Hansestädten der Fall war. Diese haben sich bis tief in das 19. Jahrhundert eine besondere Stellung in Deutschland bewahrt. Man empfand im Binnenlande auch den starken Gegensatz, in dem sie zu den übrigen Staaten, vor allem zu Süddeutschland standen. Das kam zum Ausdruck in der bekannten politischen Flugschrift „Manuskript aus Süddeutschland", die im Jahre 1820 erschien.

[1]) So auch Schwemer in der „Geschichte von Frankfurt a. M."

Dort wurden die Hansestädte als deutsche „Barbaresken“ bezeichnet, die als englische „Faktoreien“ auf Plünderung Deutschlands und Vernichtung seiner Industrie ausgingen. Den eigentlichen Interessen Deutschlands ständen sie fremd gegenüber. Die Tendenz der Schrift, in der eine sehr feindliche Stimmung gegen die sogenannten „europäischen Staaten,“ Oesterreich und Preussen, zum Ausdruck kam, war, wie wir gehört haben, darauf gerichtet, ein „reines Deutschland“ zu gründen, an dem nur die süddeutschen Staaten beteiligt wären.

Die Hansestädte machten dem HGV. den Vorwurf, an der Abfassung des Buches Teil zu haben. Die Anklage wurde wiederholt mit Entschiedenheit zurückgewiesen. Tatsächlich war sie auch unbegründet, denn der HGV. wollte im Prinzip die Einigung von ganz Deutschland herbeiführen, während das Manuskript nur einen süddeutschen Staatenkomplex im Auge hatte. Dass diese Anschuldigung immer wieder laut wurde in den zahlreichen Erwiderungen,[1]) beweist, wie sehr die Absichten des HGV. und Lists verkannt wurden.

Nur ganz vereinzelt waren die Anhänger Lists in den Hansestädten.

Die Entgegnungen, an denen sich auch die Messstädte beteiligten, wurden zum Teil in den Tagesblättern[2]) veröffentlicht, zum Teil erschienen sie in Buchform. Sie waren, der Art der Zeit entsprechend, recht weitschweifend abgefasst. Historische Rückblicke, moralische Betrachtungen und theoretische Erörterungen nahmen einen breiten Raum darin ein. Einige gemeinsame Grundgedanken waren allen Streitschriften eigen, und sie wollen wir festlegen.

---

[1]) z. B. die Schriften von Adam Storck: Ueber das Verhältnis der freien Hansestände zum Handel Deutschlands, Bremen 1821; (v. Hess) aus Norddeutschland kein Manuskript, Hamburg 1811; (M. J. Haller) Sechs Briefe über den Handel der Hansestädte, Bremen 1821; Wurm, Handelspolitik der Hansestädte, Hamburg 1839.

[2]) „Allgemeine Handelszeitung“. „Nürnberger Krämerzeitung“, „Hamburger Börsenhalle“, „Hermes.“

Zunächst wurde der Vorwurf zurückgewiesen, als ob die Hansestädte die Agenten Englands wären. Im Gegenteil, sie litten selbst unter Englands Handelsdespotie, und da sie im Wettbewerb mit Britannien ausländische Waren einführten, so läge es vielmehr in ihrem Interesse, wenn England möglichst geschwächt würde.

Führten die Hansestädte nicht die notwendigen Kolonialprodukte ein, so würde sich England ganz dieses Handels bemächtigen und Deutschland die Preise dafür vorschreiben. Je kräftiger die Hansestädte sind, um so besser können sie England Konkurrenz machen; so muss Deutschland alles daran setzen, um ihren Handel möglichst zu fördern. Sie können aber nur solange Weltmarkt sein, als sie freie Republiken sind, die ohne irgendwelche Rücksicht auf politische Konstellationen den Handel vermitteln.

Vor allem wurde dem HGV. vorgeworfen, er verwechsele zwei Ziele miteinander: die Handelseinigung von ganz Deutschland, die im Interesse von Handel und Industrie lag, und folglich auch von den Hansestädten gewünscht wurde — unter dem Vorbehalt, dass sie keine Opfer dafür zu bringen hätten — und das Verbot fremder Industrieprodukte, das nur dem Gewerbestand zugute kam. Deshalb wurde dem HGV. auch nachgesagt, er gehe unter falschem Namen, denn er gebe vor, die Interessen von ganz Deutschland nach Ortsbereich und Ständen zu vertreten, während er in Wahrheit ein Interessenverband süddeutscher Fabrikanten sei. In dem Wunsche, Deutschlands Handel im Innern zu einigen, begegneten sich die Hansestädte und der HGV. Dieser Punkt wurde darum nicht weiter berührt, um so eingehender wurden dagegen die Handelsbeziehungen zum Auslande behandelt. Der HGV. wollte sie durch ein Retorsionssystem geregelt wissen, die Hansestädte glaubten sich durch diese Massregel in ihrem unmittelbaren Lebensinteresse bedroht und führten alle erdenklichen Gründe ins Feld, um ihre Schädlichkeit zu erweisen. Sie warfen dem HGV. vor, damit das einzig erstrebenswerte Ziel, die Welthandelsfreiheit, aus dem Auge zu verlieren — eine Behauptung,

die, wie wir gesehen haben, durchaus nicht zutraf. Auch würde Deutschland durch ein Retorsionssystem völlig isoliert werden in der Welt; seiner ganzen Lage nach sei es auf den Zwischenhandel angewiesen, der durch Absperrung gegen andere Staaten unterbunden würde. Eine solche „fluchwürdige Massregel" könne in jeder Beziehung nur die schlimmsten Folgen haben. Sie reize andere Staaten, dasselbe zu tun, sie bedrücke in unverantwortlicher Weise die Konsumenten zugunsten der Fabrikanten, ja sie schädige die Industrie selbst, weil für sie freie Konkurrenz die günstigsten Bedingungen schaffe, und weil sie zu ihrem Gedeihen einen kräftigen Handel brauche. Ausserdem wäre die Retorsion ganz undurchführbar. Wie könne man die Interessen von 38 Staaten unter einen Hut bringen, wie die lange Grenze bewachen, ohne dass die Kosten die Einnahmen erheblich übersteigen und umfangreicher Schmuggel Platz greife? Wie könne auch die Massregel anderen Staaten gegenüber erfolgreich aufrechterhalten werden, ohne ihr durch eine starke Flotte Nachdruck zu verschaffen? Um zu beweisen, dass Deutschlands wirtschaftliche Verhältnisse noch nicht so ungünstig stehen, wie der HGV. es glaubt, werden lange Erörterungen über Aus- und Einfuhr mit Tabellen belegt angeführt.

Dagegen wurde vom HGV. geltend gemacht: Deutschland sei schon unter den anderen Völkern so isoliert, dass dieser Zustand keine Verschlimmerung mehr erfahren könne. Die Kosten einer Gesamtdouanenlinie seien nicht höher als die der Teilumschliessungen, und Deutschland sei mit den Einschwärzungen nicht schlimmer daran als z. B. Frankreich.

Der Zwischenhandelsgewinn komme gegen den allgemeinen Nachteil von ganz Deutschland nicht auf, der Messhandel sei das Verderben der deutschen Industrie — eine Aeusserung, deren Schroffheit nur durch die Polemik verständlich wird.

Das Verbotssystem sei nötig, solange nur ein Staat daran festhalte, gerade wie bei den militärischen Sicherheitsmassregeln.

Eine Erwägung kehrt im „Organ“ immer wieder, die als besonders stichhaltiges Argument benutzt wird: Ein Zweig des Wirtschaftslebens ist von dem anderen abhängig, die Interessen der Kaufleute, Fabrikanten und Ackerbauer greifen ineinander, der Reichtum, den die Hansestädte für ihren Handel brauchen, ist deshalb abhängig von einer blühenden Landwirtschaft und Industrie. Die Hansestädte bedienten sich auch dieser Beweisführung, wie wir sahen, nur im umgekehrten Sinne, ein Zeichen dafür, wie schwer eine Verständigung zwischen beiden Parteien herbeizuführen war. Jede hatte von ihrem Standpunkte aus recht, denn tatsächlich waren die Interessengegensätze zwischen den Handels- und Hansestädten und dem übrigen Deutschland noch zu gross, als dass eine Annäherung hätte stattfinden können. Am besten zeichnet der Kaufmann Becher, mit dem List in lebhaften Briefwechsel stand, die Stimmung, die in den Hansestädten herrschte. Er schrieb am 4. VII. 1820:[1]) „In Hamburg ist man weder englisch noch französisch, aber auch nicht deutsch gesinnt; die Duodez-Republiken dünken sich isoliert mächtig genug, um es mit keinem zu verderben und mit keinem halten zu müssen.“ Bei den Hansestädten waren es ausschliesslich wirtschaftliche Bedenken, die gegen das Unternehmen des HGV. sprachen, bei den Regierungen entsprang der Widerstand nur zum Teil merkantilen Gründen, zum grösseren Teil wurden sie durch politische Rücksichten bestimmt.

§ 2. Widerstand der Regierungen.

Ein Umstand wurde von den Regierungen mit Recht als ernstliches Hindernis für die Handelseinigung Deutschlands betrachtet: Wie sollte ein neues gemeinsames Zollsystem mit den bestehenden Steuern vereint werden? Wir hatten gehört, dass List und seine Mitarbeiter glaubten, alle diesbezüglichen Bedenken leicht zerstreuen zu können, die Staatsmänner aber übersahen, welches Hindernis in

[1]) List-Archiv Fs. 6.

der Unstimmigkeit der verschiedenen Besteuerungssysteme lag. So arbeitete auch Nebenius, der sich in einer Denkschrift[1]) 1819 mit den Handelsverhältnissen Deutschlands befasste, ein Zollsystem bis ins Einzelne aus und betonte den Zusammenhang zwischen Mauthen und Verbrauchssteuern.

Weiterhin waren die Regierungen gegen den HGV. eingenommen, weil er aus lauter Privatleuten bestand, die keine fürstliche Gunst genossen und deshalb in der damaligen Zeit sofort in den Verdacht kamen, hochverräterische Pläne hinter den wirtschaftlichen Reformen zu verbergen.[2]) Ein erschwerender Umstand war noch, dass gerade List an der Spitze des Unternehmens stand, der durch seine Opposition gegen die württembergische Regierung in üblen Ruf gekommen war.

Auch konnte man sich zu der Zeit nicht in den Ge-

---

[1]) Sie wurde für den Karlsbader Kongress verfasst, aber erst 1833 veröffentlicht. Ob List sie gekannt hat, ist höchst fraglich.

[2]) Von dem HGV. befürchtete besonders der Gesandte am Darmstädter Hofe, Otterstedt, demagogische Umtriebe. Es wirkt für uns heute fast lächerlich, wie dieser geschäftige Mann — „notre ami à mille affaires" war sein Beiname — überall Gefahren für die legitime Regierung wittert, und die Kontrolle der Handelsmassregeln durch das Volk besonders verdächtig findet. Auch Goltz, der preussische Bevollmächtigte in Frankfurt, bedauerte es in politischer Beziehung, „dass jene legale Verbindung (in Darmstadt) fast allgemein jetzt in Deutschland mit dem illegalen Verein, der sich unter dem Vorsitz der so bekannten Demagogen List, Weber, Schnell und Konsorten gebildet habe, entweder verwechselt oder als so verbunden betrachtet werde, dass der Einfluss des letzteren wesentlich in das Wirken des ersteren eingreife." „Für den Augenblick ist es beruhigend, dass in politischer Beziehung noch nichts zu fürchten ist, dass der berüchtigte, nicht anerkannte Seitenverein, der durch die Schwindeleien und überspannten Vorschläge eines List und Genossen sich von selbst in das hellste Licht stellt, auf die Verhandlungen in Darmstadt den Einfluss gewinnen werde, der, abgesehen von dem ihm scheinbar zugrunde gelegten Handelsinteressen nachteilige Folgen für die Erhaltung des Vertrauens und des guten Einverständnisses unter allen Bundesbrüdern haben könnte." So urteilt Otterstedt auch über Schnells Denkschrift: „Der Handels- und Fabrikantenstand hat jetzt dieselbe Rolle wie früher die Demagogen; er stellt sich zwischen Fürst und Volk, um seine Privatzwecke um so leichter zu erfüllen."

danken finden, dass private Handelsvereine durch ihre Ermittlung den Regierungen wertvolle Dienste leisten könnten, und all diesen Erwägungen entsprach die Beurteilung, die die Eingaben des HGV. auf dem Karlsbader Kongress und den Wiener Konferenzen fanden.[1])

Die Regierungen nahmen den Bestrebungen gegenüber, die wirtschaftlichen Verhältnisse Deutschlands zu bessern, eine Stellung ein, die uns heute widerspruchsvoll und unklar erscheinen würde, die aber aus der Zeit durchaus verständlich ist. Einerseits urteilten sie mit wenigen Ausnahmen, die uns später noch beschäftigen werden, abfällig über das Unternehmen, das von der Bevölkerung und nicht den Regierungen ausging —, andererseits aber wünschten sie, wie früher schon kurz erwähnt wurde, dass die Bevölkerung sich mit diesen Fragen abgab, damit sie von politischen Umtrieben abgelenkt würde.[2])

[1]) Nach Welcker „wichtige Urkunden", wurde auf dem Karlsbader Kongresse entschieden: die Handelsvereine, die sich für diese Handelseinigung gebildet und an den Bundestag gewandt hatten, schienen nicht geeignet eine Handlung zu befördern, die nur infolge des Artikel 19 der Bundesakte am Bundestage vorgenommen werden könnte. Auch auf den Wiener Konferenzen erging es dem HGV. nicht besser. Aegidi berichtet in seiner „Vorgeschichte des Zollvereins" ausführlich, wie sich die einzelnen Fürsten zu ihm stellten. Das Urteil lautete fast durchweg, dass die Handelsvereine, die sich zur Betreibung der Sache der Handelsfreiheit gebildet und an den Bundestag gewandt hatten, nicht geignet schienen, eine Handlung zu befördern, die nur infolge des Art. 19 am Bundestage vorgenommen werden könnte, zudem sei ein deutscher Verein, der nirgends eigentlich zu Haus gehöre nicht denkbar; die Regierungen wüssten schon allein über die wirtschaftliche Lage Bescheid. Am 9. II. 1820 lesen wir bei Aegidi: „es ist nun ausser Zweifel, dass die Deputation des HGV. alle Stimmen gegen sich hat, und dass auch keiner ihr chimärisches Projekt der pachtweisen Uebernahme der Douanen unterstützen wird."

[2]) So schrieb ein norddeutscher Konferenzbevollmächtigter aus Wien: „Handel und Verkehr sind vielleicht der Gegenstand, der für Deutschlands allgemeine Beruhigung den wirksamsten Einfluss haben könnte (Aegidi S. 25)." Der badische Minister Berstett war scharfblickend genug (ebenda S. 9), um einzusehen, das in einem Augenblick, wo der erregten Stimmung der Gemüter ein fester Damm zu setzen war, die Anregung einer volkswirtschaftlichen Bewegung, die so kräftig und ableitend auf die öffentliche Stimmung wirken konnte, höchst willkommen sei.

In demselben Sinne schrieb der nassauische Minister Marschall in

Die Beschäftigung mit wirtschaftlichen Reformen wurde also, schroff gesagt, als nützliche Spielerei betrachtet, der für den Ernstfall keinerlei Bedeutung beigemessen wurde — ein Zeichen, in welcher Unmündigkeit man das Volk zu halten für gut fand.

Fürchtete man von den Mitgliedern des HGV. Aufruhr, so glaubte man, dass durch den Darmstädter Kongress ernsthafte politische Verwicklungen herbeigeführt werden würden.

Es ist nicht unsere Aufgabe, hier auf die Verhandlungen einzugehen, die sich lange hinzogen, dicke Aktenbündel füllten und zuletzt doch zu keinem Ergebnis führten.

List und sein Freund Weber nahmen, wie wir hörten, kaum daran teil; der Vertreter des HGV., Miller-Immenstadt, richtete auch wenig aus, obgleich er sich durch Leisetreten bei den Fürsten beliebt zu machen suchte.

Die grösseren deutschen Staaten, d. h. vor allem Oesterreich und Preussen, fürchteten, durch diese Handelsverbindung von Süd- und Mitteldeutschland würden dem Triasgedanken die Wege gebahnt,[1]) wie ihn auch Wangenheim hegte. Sie hatten nicht ganz Unrecht damit, insofern tatsächlich politische Erwägungen bei den beteiligten Staaten mitsprachen, vor allem eine Feindschaft gegen Preussen, wie sie Otterstedt, der preussische Gesandte in Darmstadt, in allem witterte. Sie wurde aber in Schach

---

seiner Denkschrift: (Prss. St.-A. Rp. 8¹, D. I) „Um das Volk vor Aufregung und Gährung zu bewahren, müssen die Regierungen für wirtschaftlichen Wohlstand sorgen, für Blüte des Handels und Gewerbes, dann können abstrakte Theorien und verkehrte Sätze und Aufreizungen gegen die Regierungen auf die Masse des Volkes nicht einwirken, dann finden die Demagogen keinen Boden."

[1]) Goltz hielt die Absonderung der Staaten in einer so wichtigen Angelegenheit für auffallend, es könnte das erste Beispiel einer Spaltung für die Zukunft sein, vielleicht gar einmal gefährliche Nachahmung in einzelnen Verbindungen zu politischen Zwecken befürchten lassen. Wie weit Metternich bei diesen Verhandlungen seine Hand im Spiele hatte, war nicht mit Sicherheit festzustellen.

gehalten durch die Rivalitäten der Staaten untereinander, die sich z. B. gegenseitig das Präsidium nicht gönnten. Weiter wurden die Fortschritte der Beteiligten auf dem Darmstädter Kongress dadurch gehindert, dass innerhalb der einzelnen Staaten die Sache verschieden beurteilt wurde. So unterstützten in Bayern Zentner und Lerchenfeld die Verhandlungen, während Rechberg dagegen war. Im Einzelnen konnte über die Stellung Bayerns leider nichts ermittelt werden.

Ueber Wangenheims Stellung konnten wir nichts Genaues feststellen; sicher ist, dass er auch ausserhalb Württembergs, so während des Darmstädter Kongresses, in enger Beziehung zu List stand[1]) und für die Handelseinigung Deutschlands durchaus eintrat, vielleicht unterstützte er sogar die Bestrebungen mehr, als es in der Absicht seiner Regierung lag. Uebrigens sah auch das württembergische Ministerium die Denkschrift des HGV. als so bemerkenswert an, dass sie sie nicht unbeachtet lassen wollte, sondern als umfassende Darstellung der Verhältnisse bei der Vorbereitung für die Instruktionen der Beamten verwenden wollte.[2])

In Württemberg war man durchaus eingenommen für eine Zollübereinkunft unter mehreren Staaten, denn man erhoffte davon Vorteile für das eigene Wirtschaftsleben, das man auf jede Weise zu fördern suchte.[3])

---

[1]) Wangenheims Korrespondenz mit List haben wir leider nicht gefunden, sondern nur indirekte Zeugnisse für ihren Briefwechsel, so den Bericht Otterstedts v. 16. X. 1820 (Prss. St. A. Rp. 81, Da. I H. 1). Bauerreiss List v. 13. V. 1820 List-Archiv Fs. 7. Die Familie Wangenheim hat heute keine diesbezüglichen Briefe mehr aus dem Nachlasse des Ministers.

[2]) Die Abhandlung wurde weiterhin auch verglichen mit der Schrift Adam Müllers über die Ausführung des 19. Artikels der Bundesakte, die auf die Kehrseite von Lists Vorschlägen aufmerksam machte, „und mit vielen, vielleicht nur auf individuellen Interessen beruhenden Gründen manche der Aufmerksamkeit wert scheinenden Rücksichten vorhielt." Auf die Beziehungen zwischen List und Ad. Mülldr näher einzugehn, verspricht K. Goeser in seiner S. 18 Anm. 2 zitierten Dissertation.

[3]) Es wurde am Landtag eine besondere Kommission für diese Angelegenheit gegründet, der auch List angehörte.

Auch in Baden nahm man lebhaften Anteil an der Handelseinigung Deutschlands. So wurde 1819 in der Kammer ein Antrag auf Verkehrsfreiheit von Lotzbeck gestellt, über den Liebenstein berichtet.[1])

Wir hatten schon früher gehört, dass in den sächsischen Staaten die Bewegung, die zu wirtschaftlichen Reformen drängte, besonders stark war. Auch die Regierungen begünstigten jedes Unternehmen, das die Zolleinigung Deutschlands der Verwirklichung näher zu bringen schien. So war Karl August von Weimar der Einzige, der auf den Wiener Konferenzen ein günstiges Urteil über den HGV. fällte.[2]) Weiterhin traten die sächsischen Staaten lebhaft für jede Verbesserung der Handelslage ein: sie machten dringende Vorstellungen beim Bundestag, sie befürworteten anlässlich der Petition des HGV. die Ernennung einer Kommission, die Vorschläge machen sollte zur Erleichterung des Handels im Inneren durch Herabsetzung, Aufhebung oder Aenderung des bestehenden Zollsystems. Sie wollten auch nicht wie die süddeutschen Staaten, dass der Darmstädter Kongress eine Spitze gegen Preussen bekäme,[3]) von ihnen ging vielmehr der Vorschlag aus, Preussen zur Teilnahme einzuladen, ehe eine feste Abmachung getroffen würde, um zu vermeiden, dass sich innerhalb des deutschen Bundes zwei verschiedene Handelssysteme feindlich gegenüberständen.

Zuletzt soll noch erörtert werden, wie sich die grössten deutschen Staaten, Preussen und Oesterreich zum HGV. stellten.

---

[1]) Bericht im „Organ“ vom 2. X. 1819 S. 63.

[2]) Karl August schreibt am 21. I. 1820: „Wenn auch die Abweisung des HGV. als solche juristisch richtig ist, so verdient doch das Anliegen der deutschen Nation, das dem Verein zugrunde liegt, ganz vorzügliche Aufmerksamkeit, und es dürften die Vorschläge, die erfahrene Kaufleute an die Hand zu geben im Stande sind, nicht ungehört zurückgewiesen werden.“

[3]) Durch die Arnstädter Uebereinkunft vom 23. XII. 1822 sollte eine geschlossene Einheit zwischen Weimar, Gotha, Altenburg, Meiningen, Hildburghausen und den zwei Schwarzburgs herbeigeführt werden, die den Abschluss in Darmstadt erleichtern und vorbereiten sollte; als Endziel schwebte die wünschenswerte Vereinigung von ganz Deutschland vor.

Bezüglich Oesterreich haben wir keine speziellen Archivstudien machen können, sind also auf die Kenntnis aus anderen Archiven angewiesen.[1])

Es passte ganz zu der Art der österreichischen Politik, wenn Metternich die Gesandten des HGV. nicht schroff abwies, sondern liebenswürdig behandelte, ihnen eine Audienz beim Kaiser verschaffte und sie so mit Hoffnungen hinhielt, während er ganz davon überzeugt war, dass es unmöglich sei, auf „die alten unausführbaren Vorschläge einzugehen, denn jeder Staat habe sein eigens Handelssystem". Metternich spielte sich bei dieser Gelegenheit als Schützer der Kleinstaaten auf, „deren Souveränität durch allgemeine Massregeln nicht beeinträchtigt werden dürfe".

Preussen dagegen verhielt sich durchaus nicht ganz ablehnend gegen die Vorschläge des HGV., wie aus den Akten hervorgeht.[2])

Ueber die Aufnahme der Deputation am Berliner Hofe im Dezember 1819 haben wir nur Berichte von seiten des HGV. Im Berliner Archiv fanden sich keine Dokumente darüber, und so sind wir bezüglich der Meinung der Regierung auf die Notiz in der preussischen Staatszeitung[3]) angewiesen, in der es hiess: „Es ist ihnen (der preussischen Regierung) aber auch nicht verhehlt worden, dass der Zustand und die Verfassung der einzelnen deutschen Staaten noch keineswegs zu gemeinsamen Anordnungen

[1]) Hierüber wird wahrscheinlich die vollständige Arbeit von K. Goeser, der die Wiener Archive benutzt hat, Aufschluss bringen.

[2]) So urteilte der preussische Gesandte am Bundestage, von der Goltz, über Lists Bittschrift (Prss. St.-A. 42, Vol. I), der Gegenstand wäre nicht ganz von der Hand zu weisen, da ausserdem der Antrag durch den Artikel 19 der BA. und § 5 des Zollgesetzes von 1818 gerechtfertigt ist. „Das die Sache mit Umsicht und Mässigung eingeleitet und angebracht worden ist, und überhaupt in geschickte Hände gelegt worden zu sein scheint, muss zu einer tunlich entgegenkommenden hiesigen Behandlung wohl umsomehr bestimmen, als der hiesige Verein sich als ein deutscher Handels- und Gewerbeverein nach Sache und Namen konstituiert hat.

[3]) Treitschke. „Deutsche Geschichte" II S. 622; dort falsch Nr. 131 der preussischen Staatszeitung von 1819, es ist Nr. 104 vom 28. XII 1819.

vorbereitet erscheine, wozu auch besonders gehöre, jedem einzelnen Staate die Garantie zu gewähren, dass die gemeinsamen Anordnungen in einem übereinstimmenden Sinne von allen gehalten würden. Die Sache scheine daher jetzt nur darauf zu führen, dass einzelne Staaten, welche sich durch den jetzigen Zustand beschwert glauben, mit den Bundesgliedern derjenigen Staaten, von denen nach ihrer Meinung die Beschwerde veranlasst werde, sich zu vereinigen suchten, und dass auf diesem Wege übereinstimmende Anordnungen von Grenze zu Grenze weiter geleitet würden, welche den Zweck hätten, die inneren Scheidewände mehr und mehr wegfallen zu lassen."

Der ausführliche Bericht des HGV. über den Erfolg der Gesandtschaft in Berlin fand sich in Häussers Nachlass. Daraus geht hervor, dass sich die preussischen Staatsbeamten den Vorschlägen der Deputation gegenüber nicht ablehnend verhalten zu haben scheinen. Nur bei Hoffmann, dem späteren Leiter des statischen Amtes, wurden sie ungünstig aufgenommen. Er wiederholte das alte Argument, das schon Martens in seinem Votum vorgebracht hatte, er kenne keine Korporation deutscher Kaufleute, ebensowenig wie eine europäische, nur als Privatmänner könnten die Deputierten angesehen werden. Die anderen Staatsmänner, wie Eichhorn, Humboldt, Bülow, Klewitz brachten dem Vorhaben des Vereins lebhaftes Interesse entgegen; Klewitz fand die Sache so wichtig, dass eventueller finanzieller Gewinn oder Verlust dabei nicht den Ausschlag geben dürfe. Maassen gab zu, dass, weil die Manufakturwarenzölle nichts einbrächten, er es gern mit einem besseren, womöglich mit einem gemeinschaftlich deutschen Zollsystem versuchen werde. Diese Aeusserung scheint Freymarks Ansicht zu rechtfertigen, dass Maassen die Zolleinheit von Deutschland als Ideal vorgeschwebt habe. Auch Hardenberg[1]) stimmte den Plänen der Depu-

[1]) Ueber Hardenbergs Stellung zu der Frage lässt sich aus dem uns zur Verfügnng stehenden Material kein eindeutiges Urteil fällen. So antwortet er z. B. auf die in der Cobl. Adresse v. 12. I. 1818 (Benzenberg, Prov.-Verf. II S. 214 ff.) vorgebrachte Beschwerde: „Auch dieser Gegenstand (die

tation zu und legte Gewicht auf die Beteiligung des HGV. an den Wiener Konferenzen.

Gleichzeitig wurden aber auch schon Bedenken bei den Staatsmännern laut; Maassen erklärte sich z. B. mit den Retorsionsmassregeln, die sich der HGV. zum Prinzip machte, nicht einverstanden; aber wesentlicher als diese Einwände gegen Massnahmen, die doch erst später verwirklicht werden sollten, war, was der Oberfinanzrat Ferber und Bülow geltend machten: die preussische Politik erlaube es nicht, in dieser Hinsicht weitere Anregungen bei den übrigen deutschen Staaten zu machen, als durch das preussische Zollgesetz geschehen sei; Preussen wolle gern die Hand bieten, wenn sämtliche deutsche Regierungen sie zu gemeinschaftlichen Massregeln auffordern sollten, aber von Preussen könne nicht der „Anstoss dazu ausgehen". Dieser Anschauung begegnen wir immer wieder; Preussen erklärte sich gern bereit, Handelserleichterungen zu schaffen, aber der Anstoss dazu müsse von den anderen Staaten ausgehen, der einzige mögliche Weg sei der der Verträge von Staat zu Staat.

§ 3. Ergebnis.

Wir sahen, überall war die Erkenntnis durchgedrungen, dass die wirtschaftlichen Zustände unhaltbar und dringend der Besserung bedürftig wären. Es wurde allseitig zugegeben, dass die deutschen Staaten, um sich dem Auslande gegenüber behaupten zu können, gemeinsame Handelsmassregeln ergreifen mussten, und dass auch in-

---

Handelsverhältnisse zum Auslande) wird an den Bundestag gebracht, der seither durch allzuviele Beschäftigungen gehindert, ihm seine Aufmerksamkeit nicht habe zuwenden können, und dort als Nationalangelegenheit behandelt werden. Preussen würde dabei den Grundsatz aufstellen: ganz freier Handel unter den Staaten Deutschlands und vergeltungsrechtliche Massregeln gegen die Nachbarstaaten." In der Antwort an die Elberfelder Kaufleute ist er jedoch schon überzeugt, dass die Uebereinstimmung aller Staaten des deutschen Bundes noch nicht sobald zu erwarten ist, und deshalb die Regierung, welche ein vorzügliches Interesse dabei hat, soviel dieses es erfordert und die Lage ihrer Länder es erlaubt mit den diesen angemessenen Einrichtungen nicht zurückbleiben müsse."

nerhalb Deutschlands verschiedene Zollsysteme unheilbringend wären. Sobald man aber von diesen Erwägungen zu praktischen Massnahmen schreiten wollte, trat der Zwiespalt zwischen Theorie und Praxis offen zutage. Die Kaufleute und Fabrikanten erstrebten vor allem Massnahmen gegen die ausländische Konkurrenz, die Regierungen gingen davon aus, die Verhältnisse der einzelnen Bundesstaaten zueinander in befriedigender Weise zu regeln, aber weder herrschte innerhalb der beiden Kreise Uebereinstimmung, wie das jeweilige Ziel zu erreichen war, noch konnten sie eine Verständigung miteinander erzielen.

Das einzelstaatliche Interesse war damals mächtiger als die Idee der Gesamtheit, für die List eintrat, und er wiederum erkannte nicht, dass zu der Zeit nur durch den Einzelstaat etwas zu erreichen war. So kam man trotz beiderseitiger Bemühungen vorläufig nicht über Vorschläge und Pläne hinaus. Der nächste Zeitabschnitt gehörte dem kraftvollen Eintreten des Einzelstaates, wie die Geschichte des Zollvereins und der Einigung des Reiches beweist.

Aber List sah über die nächste Zukunft hinaus und nahm eine Entwicklung vorweg, in der wir jetzt gerade begriffen sind. Er brachte seiner Zeit nichts durchaus Neues und nahm das auch nicht für sich in Anspruch.[1]) Er griff die vorhandenen Ideen auf, erweiterte und vertiefte sie und sammelte die Kräfte, die sie verwirklichen sollten. So stand er mitten in einer Bewegung, der damals kein unmittelbarer Erfolg in seinem Sinne beschieden war, die aber dank seiner Wirksamkeit stark genug war, um fortzuwirken bis auf unsere Tage.

[1]) So sagt er in seiner Polemik gegen die Leipziger Kaufleute: „Die Gründung des HGV. war ja auch keine spitzfindige, gelehrte Erfindung, sondern eine Geburt der Zeit . . . alle besseren Köpfe waren, daran ist kein Zweifel, in dieser Sache längst mit sich selbst im Reinen."

Exkurs.

Es handelt sich um die Frage, wie steht List zu den Theorien Adam Smiths? Darauf haben Köhler „Problematisches zu Fr. List“ und Ladenthin „Zur Entwicklung der nationalökonomischen Ansichten Fr. Lists“ verschiedene Antworten gegeben.

Beide gehen davon aus, dass List in den 1827 verfassten „Outlines“ in einem Gegensatz zu der Schule Adam Smihts steht. Beide geben zu, dass List als Professor der Staatswissenschaft den englischen Liberalismus noch nicht bekämpfte. Wann hat sich nun der Wandel in seinen Anschauungen vollzogen? Für die Beweisführung ziehen beide Verfasser von Lists Schriften aus der Zeit von 1819—25 vor allem die beiden Denkschriften heran; die erste, vom 19. IV. 1819 an den Bundestag gerichtet, die zweite vom 15. II. 1820 an die Wiener Konferenzen. Von beiden Verfassern wird zugegeben, dass die erste Denkschrift nichts enthält, was mit den Lehren des schottischen Nationalökonomen in Widerspruch steht. In der zweiten Denkschrift berücksichtigt Köhler hauptsächlich die Lehre von den produktiven Kräften und der Unterscheidung von privater und nationaler Oekonomie. Er findet hinsichtlich dieser Theorien nichts, was im Widerspruch zu Adam Smith steht und kommt zu dem Schluss, auch diese Abhandlung sei noch unter dem Einfluss Smiths verfasst. Eine Aenderung in Lists Anschauungen sei erst in Amerika eingetreten, und zwar sowohl unter dem Einfluss der dortigen Verhältnisse wie der Theoretiker, vor allem von Raymond. Er gibt zwar zu, dass List schon in Europa Zweifel aufgestiegen wären, „aber

noch ist ihm nicht klar geworden, wie man an die Stelle der alten Theorie eine neue, richtige setzen könne".

Ladenthin unterzieht auch die zweite Denkschrift einer eingehenden Prüfung. Er geht von dem Gesichtspunkt aus: Welche Stellung nimmt List hier zu der Frage Freihandel oder Schutzzoll ein und glaubt nachweisen zu können, dass List in diesem Punkte von Smiths System abweiche. Ausserdem weist Ladenthin mit Recht darauf hin, dass das Lob, das List im „Organ" Colbert zuteil werden lässt und sein begeisterter Hinweis auf das schutzzöllnerische Frankreich nicht für einen strenggläubigen Schüler von Adam Smith sprechen. Er führt weiter an der Hand von Belegstellen aus den Akten des List-Archivs aus, wie List sich mit der französischen Nationalökonomie merkantilistischer Richtung beschäftigt und beabsichtigt habe, eine Sammlung staatswissenschaftlicher Schriftsteller dieser Schule in Uebersetzung herauszugeben.

Er kommt also zu dem Schluss: Eine Aenderung von Lists Ansichten hat sich bereits in Europa vollzogen, sie ist nicht plötzlich in Amerika eingetreten. List hatte nur vor seiner Auswanderung keine Musse und Gelegenheit mehr, seine Ansichten systematisch darzustellen.

In einer sorgfältigen und eingehenden Auseinandersetzung geht Ladenthin die einzelnen französischen Theoretiker durch und sucht festzustellen, in welcher Richtung sie Einfluss auf List gewonnen haben. Er berücksichtigt dabei von seinen Schriften in erster Linie die „Outlines" und das „Nationale System", geht damit also über den Rahmen unserer Arbeit hinaus. Wir wollen uns auf die französischen Schriftsteller beschränken, die wiederholt anerkennend im „Organ" genannt werden: das sind vor allem L. Say und Chaptal.

Ladenthin stellt noch einmal den Irrtum fest, den schon Eheberg berichtigt hatte, der hinsichtlich der Verwechslung von J. B. und L. Say besteht.

Jean Baptiste Say ist der bekanntere der Brüder; er ist der Popularisator von Smiths Lehren in Frankreich.

Louis Say kritisiert Smith, vor allem seine falsche Terminologie. Er erkennt schon, dass ein Unterschied zwischen privater und nationaler Oekonomie besteht. Er geht aus von der Nation als einheitlichen Körper und Grundlage jeder nicht individuellen Wirtschaft.

Bedeutsamer noch als Say ist Chaptal für die Mitarbeiter des „Organs". Er hatte als französischer Minister von Handel und Industrie praktische Massnahmen getroffen, auf die man sich in der Zeitschrift berief. So hatte er für die Hebung der Industrie, der gewerblichen Schulen, der Handelskammern und Verkehrswege gesorgt. Angelegenheiten der Handels- und Gewerbepolitik standen für ihn im Vordergrunde des Interesses. Auch mit Fragen der theoretischen Nationalökonomie beschäftigte er sich. 1819 war sein Buch „de l'industrie française" erschienen, auf das im „Organ" 1821 Seite 94 verwiesen wird.

Chaptal will kein allgemein gültiges System aufstellen, sondern die Massregeln den jeweiligen Umständen angepasst wissen. Im Innern eines Landes soll der Verkehr möglichst erleichtert werden. Weiter vertritt er die Ansicht, dass vorläufig die Industrie noch zu schützen sei, bis sie den Wettbewerb mit dem Auslande, vor allem England, aufnehmen könne, denn nur dann werde der Kampf mit gleichen Waffen geführt. Zölle auf landwirtschaftliche Produkte, die in der Zeit keinem Bedürfnis entsprachen, lehnt er ab. Als Endziel schwebt ihm die Freiheit des Handels unter allen Völkern vor.

Zum Schluss sei noch unsere eigene Beurteilung der Frage angefügt. Wir teilen Ladenthins Ansicht, dass der Umschwung in Lists Ansichten sich nicht plötzlich, sondern unter dem Eintluss der französischen Schule allmählich vollzogen hat. Besonders eng scheint uns die Berührung mit Chaptal hinsichtlich der gleichzeitig erstrebten Förderung der eigenen Industrie und der Welthandelsfreiheit.

Heft

26. **Die Verwaltungsorganisation des Hochstifts Paderborn im Mittelalter.** Von Dr. **Hermann Aubin.** 4.80 Mk.; Subskriptionspreis 4.20 Mk.
27. **Studien zum Pontifikat Papst Coelestins V.** Von Dr. theol. **Franz Xaver Seppelt,** Privatdozent in Breslau. 2 Mk.; Subskriptionspreis 1.80 Mk.
28. **Der Zug Karls VIII. nach Italien im Urteil der italienischen Zeitgenossen.** Von Dr. **Emilie Herbst.** 1.80 Mk.; Subskriptionspreis 1.50 Mk.
29. **Der badische Liberalismus und die Verfassungskämpfe 1841/43.** Von Dr. **Carl Ruckstuhl.** 5.50 Mk.; Subskriptionspreis 5 Mk.
30. **Clemenza von Ungarn, Königin von Frankreich.** Von Dr. **A. M. Huffelmann.** 2.50 Mk.; Subskriptionspreis 2 Mk.
31. **Kreuzzugsversuche um die Wende des 13. Jahrhunderts.** Von Dr. **F. Heidelberger.** 2.50 Mk., Subskriptionspreis 2 Mk.
32. **Das Hohelied Salomonis und die deutsche religiöse Liebeslyrik.** Von Dr. **Arnold Oppel.** 2.50 Mk., Subskriptionspreis 2 Mk.
33. **Fichtes Reden an die deutsche Nation.** Eine Untersuchung ihres aktuellpolitischen Gehaltes. Von Dr. **Friedrich Janson.** 3.50 Mk.; Subskriptionspreis 3 Mk.
34. **Geschichte des Zollwesens der Stadt Freiburg i. B. bis zu Ende des 16. Jahrhunderts.** Von Dr. **Karl Vogel.** 4 Mk.; Subskriptionspreis 3.50 Mk.
35. **Die äussere Politik Alfonsos III. von Aragonien (1285—1291).** Mit einem Anhang: Beiträge zur Geschichte der inneren Politik Alfonsos. Von Dr. **Ludwig Klüpfel.** 5.50 Mk.; Subskriptionspreis 5 Mk.
36. **Studien zu L. Bruni.** Von Dr. **Franz Beck.** 3.20 Mk.; Subskriptionspreis 3 Mk.
37. **Achim von Arnim.** Von Dr. **Herma Becker.** 3.60 Mk.; Subskriptionspreis 3.20 Mk.
38. **Spiritualistische Strömungen an den Höfen von Aragon und Anjou während der Höhe des Armutsstreites.** Von Dr. **Mercedes van Heuckelum.** 3 Mk.; Subskriptionspreis 2.40 Mk.
39. **Ramon Lulls Kreuzzugsideen.** Von Dr. **Adam Gottron.** 3.60 Mk.; Subskriptionspreis 3.20 Mk.
40. **Balthasar Hubmaier.** Von Dr. **Wilhelm Mau.** 6 Mk.; Subskriptionspreis 5 Mk.
41. **Der erste Vereinigte preussische Landtag und die öffentliche Meinung Südwestdeutschlands.** Von Dr. **Lina Kulenkampff.** 3.50 Mk.; Subskriptionspreis 3 Mk.
42. **Der Kampf um Sizilien in den Jahren 1291—1302.** Von Dr. **Hans E. Rohde.** 5.50 Mk.; Subskriptionspreis 5 Mk.
43. **Das Kammeramt in Strassburg, Worms und Trier.** Von Dr. **Hans Thimme.** 1.80 Mk.; Subskriptionspreis 1.50 Mk.
44. **Studien zur Geschichte der Sklaverei im Frühmittelalter.** Von Dr. **Friedrich Schaub.** 3.50 Mk.; Subskriptionspreis 3 Mk.
45. **Die Wohlfahrtspolitik des Hamburger Rates im Mittelalter.** Von Dr. **W. Möring.** 6 Mk.; Subskriptionspreis 5.50 Mk.
46. **Die Mediatisiertenfrage in den Jahren 1813—1815.** Von Dr. **Johann Friedr. Hoff.** 4 Mk.; Subskriptionspreis 3.50 Mk.
47. **Coluccio Salutati's Traktat „Vom Tyrannen".** Eine kulturgeschichtliche Untersuchung nebst Textedition. Von Dr. **Alfred v. Martin.** 4.80 Mk.; Subskriptionspreis 4.20 Mk.
48. **Die Ketzerverfolgungen im 11. und 12. Jahrhundert.** Von Dr. **Hermann Theloe.** 5.40 Mk.; Subskriptionspreis 5 Mk.
49. **Urban VI. und Neapel.** Von Dr. **Margarete Rothbarth.** 3.60 Mk.; Subskriptionspreis 3.20 Mk.
50. **Görres Geschichtsphilosophie. Frühzeit.** Von Dr. **Robert Schneppe.** 1.80 Mk.; Subskriptionspreis 1.50 Mk.
51. **Die nationale Politik der österreichischen Abgeordneten im Frankfurter Parlament.** Von Dr. **Wilhelm Schüssler.** 2.40 Mk.; Subskriptionspreis 2 Mk.
52. **Ueber den Ursprung und die Einführung des allgemeinen gleichen Wahlrechts in Deutschland.** Von Dr. **Johanna Philippson.** 2.40 Mk.; Subskriptionspreis 2 Mk.
53. **Die christliche freiwillige Armut vom Ursprung der Kirche bis zum 12. Jahrhundert.** Von Dr. **Michael v. Dmitrewski.** 3.20 Mk.; Subskriptionspreis 3 Mk.
54. **Aragonische Hofordnungen im 13. und 14. Jahrhundert.** Von Dr. **Karl Schwarz.** 4.40 Mk.; Subskriptionspreis 4 Mk.
55. **Das Wollgewerbe von Esslingen bis zum Ende des 17. Jahrhunderts.** Von Dr. **F. Bauer.** 5 Mk.; Subskriptionspreis 4.50 Mk.
56. **Die Landschaftsschilderung in Briefen der italienischen Frührenaissance.** Von Dr. **Anna Mühlhäusser.** 2.50 Mk.; Subskriptionspreis 2 Mk.

Verlagsbuchhandlung Dr. Walther Rothschild, Berlin u. Leipzig.

Ein Standardwerk mittelalterlicher Geschichtsforschung

Acta Aragonensia

Quellen zur deutschen, italienischen, französischen, spanischen, zur Kirchen- und Kulturgeschichte aus der diplomatischen Korrespondenz Jaymes II.
:: (1291—1327) ::

Herausgegeben von

Dr. Heinrich Finke

ord. Prof. d. Geschichte a. d. Universität Freiburg i. B.

XXII + CLXXXX + 975 Seiten in 2 Bänden
Gross-Lexikon-Oktav.

Preis 45 Mk., in Schweinsleder gebd. 48 Mk.

Spätere Preiserhöhung bleibt vorbehalten.

Diplomatische Berichte des Mittelalters gehören bislang zu den Seltenheiten, und trotz des gewaltigen erzählenden Stoffes entbehrt sie der Forscher oft schmerzlich. Hier wird nun zum ersten Male eine diplomatische Korrespondenz aus der Zeit um 1300 geboten, die fast den ganzen damaligen europäischen Interessenkreis umspannt und oft auch nach dem Oriente herübergreift. Es gibt kaum ein europäisches Staatengilde — vom Norden abgesehen — für dessen Geschichte hier nicht neuer Stoff veröffentlicht wird.

Vielleicht eben so sehr, wie durch die Unmasse neuer Einzeltatsachen, wird die Publikation auf unsere Gesamtauffassung mittelalterlicher Quellen wirken. Ein dem modernen Quellenmaterial durchaus gleichender Quellenstoff wird hier in überraschender Fülle für eine Zeit ausgegraben, die doch durchaus als mittelalterlich bezeichnet werden muss. Aus den mehr als 16 000 Nummern der Cartas Reales Diplomaticas werden ungefähr 600 nach bestimmten Gesichtspunkten ausgesuchte Nummern gegeben. Ausserdem sind in der Einleitung und in den Anmerkungen mehr als 1000 Nummern verarbeitet.

In der Einleitung behandelt Heinrich Finke — soweit das für das Werk selbst nötig erschien — das eigenartige Urkunden- (Register-) und Gesandtschaftswesen Aragoniens um 1300 und hebt zur Einführung einige Ergebnisse der Publikation hervor.

Druck von C. W. Gerstenberger (vorm. Ad. Mehnert), Eibau i. Sa.

HF
1545
B6

Borckenhagen, Fritze
National- und handelspolitische bestrebungen in Deutschland (1815-1822)

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY